

Tages Woche

Freitag
24.03.2017

Nr. 12

Fr. 5.–

Stadtentwicklung

Wie die Bewohner der
Längi Lebensqualität in ihr
Problemviertel brachten.

Seite
6



**GHETTO?
HEIMAT.**

ANZEIGE

**STEPHEN CRIPPS
PERFORMING MACHINES
MUSEUM TINGELY 27.1.-1.5.17**

iwb

Jetzt neu:
Wartung und
Soforthilfe.

Besuchen Sie uns an der muba in Halle 2.

Chargebox – die Ladestation für Ihr Zuhause und Ihren Betrieb.

Die Chargebox ermöglicht Ihnen ein effizientes und sicheres Laden von Elektrofahrzeugen. Profitieren Sie jetzt von Sonderkonditionen bei der Installation.
iwb.ch/mobilitaet

Aus eigener Energie.

INHALT

FC Basel Frauen FOTO: NILS FISCH



Ria Percival sitzt im Teambus am liebsten am Fenster. Dadurch hat die Verteidigerin des FCB auf ihrem Karriereweg auch viel von der Welt abseits der Stadien gesehen. Seite 22

Stadtentwicklung FOTO: BASF



Wie weiter mit dem Klybeck-Riegel? Die Bevölkerung soll mitentscheiden. Seite 14

Radio X FOTO: ELENI KOUGIONIS



Integration per Mikrofon: Debora Cilli bringt Migranten ins Radio. Seite 28

- Onur Keser S. 4
- Bestattungen S. 25
- Kulturflash S. 29
- Kultwerk S. 31
- Zeitmaschine S. 32
- Wochenendlich S. 33
- Kreuzworträtsel S. 34
- Impressum S. 34

EU-Jubiläum
Die EU begeht den 60. Jahrestag des Vertrags von Rom in einer Zeit, in der die EU-Kritiker lärmen. Doch nun erwacht auch das pro-europäische Lager wieder. Seite 20



Reto Aschwanden
Produktionsleiter

Lasst die Bevölkerung mitplanen

Wer vorausschauend plant, verringert die Gefahr, später nachbessern zu müssen. Das gilt für jedes Projekt, besonders aber für langfristige Vorhaben wie den Städtebau.

Im Prattler Quartier Längi wurden ab den 1950er-Jahren Mietskasernen für Industriearbeiter hingeklotzt – weitab vom Zentrum, sich selbst überlassen. Über die Jahre entstanden Zustände, die manche als Ghetto bezeichneten.

Dann kam «Projets urbains», ein Förderprogramm für «Wohngebiete mit besonderen Anforderungen». Es wurden mobile Jugendarbeiter losgeschickt und ein Quartiertreffpunkt eingerichtet. Das Projekt hatte Erfolg, die Lebensqualität stieg. Möglich wurde das, weil die Quartierbewohner mitmachten und Verantwortung übernahmen. «Das zentrale Anliegen ist der Einbezug aller Betroffenen, insbesondere auch der Bewohnerinnen und Bewohner», steht im Bericht von «Projets urbains».

In Basel steht der Industrie-Riegel im Klybeck vor einer Umnutzung. Pharmafirmen machen Platz für ein neues Quartier. Grundeigentümer und Behörden wollen die Öffentlichkeit von Anfang an miteinbeziehen. Bürgerinitiativen wie der Verein «Zukunft.Klybeck» achten darauf, dass diese Mitbestimmung Tatsache wird. Es läuft gut: «Die Planungspartner scheinen tatsächlich interessiert daran zu sein, was die Bevölkerung will», erklärt ein Vertreter des Vereins im Interview.

Die Stadtplaner haben dazugelernt: Es ist kein Akt der Freundlichkeit, die Bevölkerung bei der Planung neuer Quartiere von Anfang an mitbestimmen zu lassen. Sondern ein Zeichen der Vernunft: Wer heute abklärt, was die Bevölkerung braucht, benötigt in Zukunft weniger Förderprojekte, um Fehlplanungen zu korrigieren.

tageswoche.ch/+bdxz1

×

Weiterlesen, S. 6



Die Welt der
Längianer,
tageswoche.ch/
laengi

Weiterlesen, S. 14



Die Bevölkerung
steht bereit,
tageswoche.ch/
+hrj4t

Onur Keser

von Hannes Nüsseler

Der Barbier hat einen eigenen Laden im Gotthelf-Quartier eröffnet, um sich ganz der männlichen Gesichtsbearbeitung widmen zu können.

Wer den Barbershop B'Art im Gotthelf-Quartier betritt, reist ein Stück in die Vergangenheit zurück, als Männer sich noch nach allen Regeln der Kunst um den Bart gehen liessen.

Beim Rasierstuhl am Fenster wartet Onur Keser mit festem Händedruck, gelassenem Blick und einem sorgfältig skulptierten Bart, neben dem das Gestrüpp in meinem Gesicht noch unordentlich wirkt.

In einer Vitrine steht eine Fotografie von Türkân Şoray, der «Sultanin des türkischen Kinos», die als Tätowierung auch von Kesers rechtem Unterarm lächelt. Es ist die einzige feminine Note in dem Laden, der Männern vorbehalten ist.

«Für Frauen gibt es so viele Angebote», erklärt der 37-jährige Keser. «Die müssen nur einmal in ein Warenhaus laufen, schon sind sie frisiert, parfümiert und geschminkt.» Bei dem Barbier dagegen dreht sich alles um die männliche Gesichtsbearbeitung, auf deren Pflege wir uns in meinem Fall rasch einigen: kürzen und konturieren.

Nassrasur mit 15 Jahren

Der Stuhl wird in Liegeposition gekippt, die Füße ruhen zwanglos auf dem Rand des Waschbeckens – Komfort geht vor. Mit der Tondeuse wird gestutzt, dann folgen Sandelholzöl und weitere Cremen. Der Barbier deckt mein Gesicht mit einem vorgewärmten Tuch zu, damit alles einwirken kann. «Unter dem Tuch», höre ich Kesers Stimme gedämpft, «schlafen viele ein.»

Mit Pflegeprodukten hat Kesers Traum vom eigenen Barbershop begonnen. Bärte waren schon immer sein Ding. Mit 15 Jahren fing Keser mit Nassrasur und Styling an. Vor sieben Jahren liess sich der damalige Marketingassistent einer Sanitärfirma einen Vollbart wachsen, sein Bruder tat es ihm gleich. Doch als Keser ein Bartpflege-Set verschenken wollte, fand er – nichts. «Es gab zwar einzelne Produkte und Händler, aber keinen Ort, an dem man sich beraten lassen konnte.»

Keser schaltete im Frühjahr 2016 eine Website auf, um eine eigene Linie von Pflegemitteln zu vertreiben. Dann bot sich die Gelegenheit, einen Laden zu eröffnen. Keser griff zu und machte seine Passion



Sicheres Auge, ruhige Hand: Onur Keser hat das Barbieren im Blut.

FOTO: NILS FISCH

zum Beruf. «Wenn ich rasiere, bin ich voll da. Es ist das, was ich am liebsten mache, jeden Tag und bis nach Mitternacht – wenn das möglich wäre.»

Seit Monatsbeginn ist Keser in Besitz seines Barbier-Diploms: Nicht weil er das Handwerk erst hätte lernen müssen, sondern weil er keine halben Sachen macht. «Ich kann es nicht erklären, aber ich habe das Rasieren einfach im Blut.»

Das wohlig-warme Tuch hebt sich, das Gesicht wird mit Rasierschaum eingepinselt, und da ist es – das Messer. An meinem Hals. Unschöne Szenen spielen sich vor dem inneren Auge ab, Keser kennt den Grusel und lacht – aber erst nach der Rasur. Ich höre das Schaben der Klinge mehr, als dass ich sie spüre. Und das wars auch schon.

Es folgt ein ähnliches Prozedere wie zu Beginn, aber in umgekehrter Reihenfolge: ein Aftershave, eine Creme gegen Hautirritationen, noch ein Tuch – diesmal kalt, um die Poren zu schliessen. Ein Peeling, ein Bartöl, fertig. In einer halben Stunde ist mein Gesicht mit so vielen verschiedenen Kosmetika in Berührung gekommen, wie sonst in einem ganzen Jahr nicht.

Andererseits: Wann hat sich mein Hals zuletzt so glatt angefühlt?

Trimmen, ölen, wachsen

Normalerweise verlaufe die Behandlung ganz ruhig, erklärt Keser. Der Barbier möchte weder sich selbst noch sein Handwerk in den Vordergrund stellen.

Es geht ihm vielmehr um das Ritual und die Zeit, die man in seinem Laden verbringt:

«Die Leute sollen sich hier fallen lassen können.» Das spricht Kunden aller Altersklassen und Schichten an, von Rechtsanwälten bis Studenten. «Bärte kommen nie aus der Mode», erklärt der Barbier, «weil sie keine Mode sind. Entweder man hat einen, oder man nimmt sich Zeit für die Rasur.»

Ein halbes Jahr lang wird Onur Keser jetzt Bärte trimmen, ölen und wachsen. Dann will er ein erstes Fazit ziehen und entscheiden, ob er die Arbeit allein bewältigen kann. Doch das ist Zukunftsmusik. «Im Moment bin ich einfach da und weiss, was ich tue. Das schätzen meine Kunden.»

tageswoche.ch/+ifprn ×

**B'Art, Ahornstrasse 11, Basel. Mo–Fr, 10 bis 18 Uhr; Sa, 10–17 Uhr.
www.bart-basel.ch**

Quartierentwicklung

Die Längi in Pratteln ist ein Dorf für sich. Manche nennen es ein Ghetto. Doch in den letzten Jahren hat die Grosssiedlung gezeigt, dass sie besser ist als ihr Ruf.

DIE WELT DER LÄNGIANER



Hochhäuser. Abfall, menschenleer:
Die Längi wirkt auf den ersten Blick
wenig einladend.

FOTO: NILS FISCH

von Simone Janz

Der Bund nannte es ein Wohngebiet mit besonderen Anforderungen. Die Wissenschaft ein Exempel für die soziale Katastrophe der Plattensiedlung. Die Medien taufen es Ghetto, Slum, Banlieue. In der Längi an der nordöstlichsten Ecke der Gemeinde Pratteln quartierte die Industrie seit den 1950er-Jahren ihre ausländischen Arbeiter ein. Waren die frühen «Korea»-Häuser gefüllt, kamen neue Wohnblocks dazu.

Bald kamen auch die Probleme – und mit ihnen die Negativ-Schlagzeilen, die den Ruf des Viertels prägten. Die Meldungen aus der Prattler Längi festigten jahrzehntelang das Bild eines gescheiterten Gemeinwesens: Entführung auf offener Strasse an einem Sonntagnachmittag. Tankstellenraub. Gewalt zwischen Jugendgangs. Schiessereien.

Die Zuschreibungen von aussen sind zahlreich. Kaum zu Wort kommen dabei die Längianer selbst. Längianer, so nennen sich die Bewohner des Quartiers: knapp 2500 Menschen aus 58 Nationen auf 14 Hektaren.

Antreffen kann man sie zum Beispiel in einem Container, der im Quartier steht. Im Container – die Gemeinde und die Freiwilligen bestehen vergeblich auf der Bezeichnung «Quartiertreff» – trifft sich jeden Freitagabend eine Tanzgruppe für Frauen. So auch heute. Als ich näher komme, höre ich den Zumba-Klassiker schlechthin, den brasilianischen Charts-erfolg «Ai se eu te pego», gepaart mit Gelächter und Instruktionsanweisungen.

Ein Container als Quartiertreff

Der Quartiertreff steht seit eineinhalb Jahren sinnbildlich für die Entwicklung, in der sich die Längi befindet. Entstanden ist er nämlich im Rahmen eines gross angelegten Förderprogramms des Bundes – der «Projets urbains».

«Ein Wohngebiet mit besonderen Anforderungen», das ist die Längi gemäss der bürokratischen Formulierung aus einer

Studie des Bundes von 2007. Aufgrund ihrer räumlichen, sozialen und ökonomischen Situation erschien die Gemeinde als ideale Teilnehmerin von «Projets urbains – Gesellschaftliche Integration in Wohngebieten». Das Programm war vom Bundesrat als Integrationsmassnahme für kleine und mittelgrosse Städte und Agglomerationsgemeinden beschlossen worden und startete im Jahr 2008.

Teilgenommen haben während der achtjährigen Projektphase bis 2015 insge-



«Ich kann meine Kinder beruhigt draussen spielen lassen, irgendjemand hat immer ein Auge auf sie.»

Rabia, Quartierbewohnerin

samt 16 Gemeinden aus der Deutschschweiz und der Romandie – alle mit dem Ziel, durch Teilprojekte die Lebensqualität in einzelnen ausgewählten Quartieren zu verbessern.

Eines dieser Projekte ist der Container, in dem die Frauentanzgruppe probt. Bald steht ein Auftritt an. Am Dankes-Event, den die Gemeinde Pratteln für ihre ehrenamtlichen Quartierhelferinnen und -helfer organisiert, werden die Frauen für eine kleine Showeinlage sorgen. «Sonst tanzen

wir einfach zum Spass und aus Freude am Frausein», erzählt Olga, die mit 74 Jahren mit Abstand die älteste der Gruppe ist. Auch sie habe sich früher aktiv für die Längi eingesetzt, erzählt sie. Aber heute, in ihrem Alter, gehe das nicht mehr so gut wie früher.

Warten auf Salina Raurica

«Das ist etwas, das wir nur für uns machen. Für unsere Gesundheit und für den Zusammenhalt im Quartier», sagt die Marokkanerin Rabia. Sie und ihre Kollegin Sarah aus Deutschland sind die Organisatorinnen des «Frauentanz» und walteten heute bei der Probe als Choreografinnen der Gruppe. Rabia und Sarah engagieren sich auch sonst im Quartiertreff und haben als Teil der sogenannten Betriebsgruppe, die die Angebote im Quartiertreff koordiniert, verschiedene Angebote ins Leben gerufen. So dient der Raum nicht nur als Tanzstudio, sondern ist auch Schulzimmer für Nachhilfe-Unterricht oder Wohnzimmer für den Familientreff. Am Wochenende kann er als Partyraum gemietet werden. Multifunktional, für alle Bedürfnisse verwendbar muss er sein.

Weshalb hat es nicht für einen richtigen Bau gereicht? «Man hat uns gesagt, das sei lediglich ein Provisorium. Mit dem Salina-Raurica-Projekt wird sich hier noch einiges verändern», sagt Rabia. Salina Raurica, für dieses Gebiet bestehen schon lange Entwicklungspläne. Es sollen Wohnungen entstehen, ein Bahnhof wurde gebaut, auch die Tramlinie 14 soll verlängert werden. Davon wird auch die Längi profitieren. Doch das Projekt zieht sich schon seit Ewigkeiten hin, ein Abschluss ist nicht absehbar. Der Container dürfte noch eine Weile als Provisorium dienen.

Wie ein Eindringling

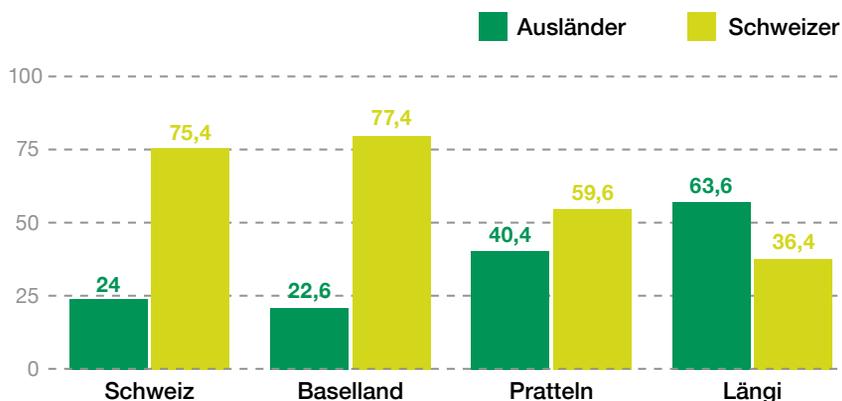
Auch die Vorurteile gegen die Längi halten sich hartnäckig. Hört man sich aber unter den langjährigen Bewohnern um, so sind sich die meisten einig: Es ist im Laufe der Jahre besser geworden. Und auch damals sei die Suppe immer heisser gekocht als gegessen worden, finden sie.

Im Umgang mit den Medien zeigt sich die Quartierbevölkerung deshalb zurückhaltend bis verschlossen. «Hee, nicht filmen», rufen mir die Kinder auf meinen Streifzügen durchs Quartier zu. Gehe ich den Häuserblöcken entlang, wird laut gegen die Fenster gepoltert. Ich solle hier besser nicht filmen, rät man mir freundlich, die Menschen hier würden das nicht so mögen. Ich fühle mich anfangs wie ein Eindringling.

Die Längi ist gefährlich. Ein Ghetto, wo Jugendbanden ihr kriminelles Unwesen treiben. So lautet der Tenor aus den umliegenden Gemeinden auch heute noch.

Darüber kann Rabia nur lachen. Sie ist vor fünf Jahren mit ihrem Mann und den beiden Söhnen von Zuzügen in die Längi gezogen. «Gefährlich ist es hier nicht. Uns ist noch nie etwas passiert.» Im Gegenteil: «Ich kann meine Kinder ganz beruhigt

Wer den Schweizer Pass hat – und wer nicht (in Prozent)



GRAFIK: CAROL ENGLER

(Quelle Grafik: Statistisches Amt Baselland/Gemeinde Pratteln)

draussen spielen lassen, irgendjemand hat immer ein Auge auf sie.»

Andrea Sulzer ist Abteilungsleiterin Bildung/Freizeit/Kultur bei der Gemeinde Pratteln und unter anderem verantwortlich für die Quartierarbeit. Sie erzählt, früher seien Kinder bis spät nachts unbeaufsichtigt draussen gewesen. Ausserdem habe eine Hackordnung geherrscht, eine Hierarchie zwischen den älteren und jüngeren Kindern – diese sei auch heute noch verbreitet. Deswegen sei aufsuchende Quartierarbeit wichtig: vor Ort sein, mit den Leuten reden und dann Strukturen und Sicherheit schaffen. «Die Massnahmen in diesem Bereich haben dazu geführt, dass sich die Situation gebessert hat», sagt Sulzer.

Die Aufwertung des Wohnumfeldes, also der Orte im Quartier, wo sich die Bewohner treffen und austauschen können, war ein weiteres Teilprojekt im Rahmen

des «Projet urbain». Viele der Spielplätze waren beschädigt – und sind es teilweise heute wieder.

«Hee, nicht filmen», rufen mir die Kinder zu. Gehe ich den Häusern entlang, wird gegen die Fenster gepoltert.

Bei einem der beliebtesten Quartier-Treffpunkte, dem Schulhausplatz, stosse ich auf ein paar Jugendliche. Ich frage, ob sie von hier seien. «Ich nicht, ich wohne in Pratteln», antwortet einer. Pratteln und die Längi, das sind zwei unterschiedliche Dinge. Alle, mit denen ich spreche, sehen das Quartier als eigenes kleines Dorf.

Ein Blick auf die geografische Lage macht klar, weshalb das so ist. Zweieinhalb Kilometer liegt die Längi vom Prattler Dorfkern entfernt. Zu Fuss dauert der Weg quer durch Brache und Industriegebiet vorbei am Schwimmbad fast eine halbe Stunde. Mit dem 83er braucht man nur halb so lange – wenn man den Fahrplan kennt, denn die Busse verkehren im Halbstundentakt und ab 22 Uhr gar nicht mehr. Klar, spielt sich das Leben zum grössten Teil im Quartier selbst ab.

Zum Einkaufen geht man in den zentral gelegenen Spar an der Längistrasse. Wer zur Post muss, macht das in Augst, dem Nachbardorf, das gleich hinter der Längi beginnt. Die jüngeren Kinder spielen nicht in Pratteln Fussball, sondern – wie einst Xherdan Shaqiri – beim SV Augst.

Die Längi-Bewohner orientieren sich eher am nahe gelegenen Liestal oder gleich an Basel-Stadt. Auf dem Papier bleibt Prat-



Hier trifft sich die Quartierbevölkerung:
der Spar in der Längi.

FOTO: NILS FISCH



Das Längi-Klischee im Bild: trostlose Grünfläche zwischen grauen Wohnblöcken.

FOTO: SIMONE JANZ

teln aber die Mutter-Gemeinde, auch wenn die Bewohner hinter vorgehaltener Hand oft über eine Abspaltung und die Gründung einer eigenen Gemeindegewitzeln. Das «Projet urbain» war deshalb mehr als ein Quartierentwicklungs-Programm. Die Längianer verstanden es auch als Botschaft der Gemeinde, dass das Quartier und seine Probleme von der Verwaltung wahr- und ernst genommen werden.

Rabia nimmt mich mit zum Einkaufen. Schnell merke ich: Der Supermarkt ist für die Längi-Bevölkerung sehr viel mehr als nur eine Einkaufsgelegenheit.

An der Bar im Eingangsbereich sitzen immer Leute, trinken Kaffee, tauschen den neuesten Klatsch und Tratsch aus. Vor dem Laden wird geraucht, manchmal ein Bierchen getrunken und an der Haltestelle gleich nebenan auf den Bus gewartet. Autos fahren vor und wieder weg. Die Kinder spielen auf dem «Schueli», dem Pausenplatz, nur ein paar Meter neben dem Supermarkt.

Die Brüder des kosovarischen Boxers Arnold Gjergaj betreiben die Spar-Filiale seit nunmehr drei Jahren. Fragt man nach Treffpunkten im Quartier, wird ihr Laden

stets als Erstes genannt. Die Gjergajs engagieren sich für die Längi, indem sie bei Quartierfesten helfen, Auskunft geben oder den Jugendlichen Schnupperpraktika anbieten.

Die Gemeinde setzte sowohl während des «Projet urbain» als auch heute auf die Mithilfe der Quartierbevölkerung. Organisiert hat sich diese unter anderem in einem Quartierverein und in der Betriebsgruppe, die den Quartierbüro-Container verwaltet. Der Quartierverein Längi existiert bereits seit 1971 und wurde im Rahmen des «Projet urbain» 2013 neu aufge-



«Wenn du hier jemanden fragst, woher er kommt, nennt er die Längi und nicht seine Nationalität.»

**Gabrielle Ziegmüller,
mobile Jugendarbeiterin**

gleist. Seine Aufgabe ist die Organisation von Quartierfesten wie das «Längifest». Die Betriebsgruppe hingegen ist verantwortlich für das Quartierbüro und die darin stattfindenden Angebote. Die beiden Gruppen arbeiten zusammen, sind aber unabhängig voneinander organisiert.

Bei der Gemeinde ist Nadia Saccavino zuständig für die Quartierarbeit vor Ort. Sie fungiert als Bindeglied zwischen Verwaltung und Quartierbevölkerung. «Die Aufgabe der Gemeinde ist die Begleitung der Freiwilligen. Wir unterstützen sie fachlich und machen Werbung für ihre Angebote im Quartier.»

«Das zentrale Anliegen ist der Einbezug aller Betroffenen, insbesondere auch der Bewohnerinnen und Bewohner. Diese tragen dazu bei, ihr Wohnumfeld zu formen.» So schreiben die beteiligten Bundesämter im Erfahrungsbericht zur Quartierentwicklung aus dem Programm «Projets urbains». Klar ist: Die Verantwortlichen setzen Engagement und Interesse der Quartierbevölkerung voraus.

Wie funktioniert hier Integration?

Auf dem Weg zum «Robi», dem Robinsonspielplatz, wohin mich Rabias achtjähriger Sohn Ali mitnimmt, treffen wir auf seine Freundin. Welche Sprachen ich spreche, will sie als Erstes wissen. Als ich ihr erzähle, dass ich daheim Schweizerdeutsch rede, sieht sie mich entgeistert an. Sie spreche Albanisch mit ihrer Familie und Deutsch in der Schule und mit Freunden. Letzteres mit deutlichem Akzent und einigen grammatikalischen Besonderheiten, wie viele Kinder in der Längi.

«Meine Mutter ist Marokkanerin und mein Vater Türke», sagt Ali nur, als ich ihn frage, woher er denn komme. Arabisch verstehe er, antworte aber meistens auf Deutsch, lacht seine Mutter. Türkisch hat der Achtjährige nicht gelernt. Sein Vater

fand damals, dass seine Kinder mit noch einer zusätzlichen Sprache überfordert sein könnten.

58 Nationen leben in der Längi, fast genauso viele Sprachen werden hier gesprochen und sehr viele unterschiedliche Kulturen gelebt. Zusammenleben und Integration sind deshalb zentrale Themen. Vor allem die Integration, die sich wiederum auf das Zusammenleben auswirkt, ist ein erklärtes Ziel für ein «Projet urbain». Wie funktioniert Integration in einem Quartier wie der Längi?

Die Leute müssten sich zuerst im eigenen Kulturkreis wohlfühlen, bevor Integration möglich werde, erklärt die Fachverantwortliche für Quartierarbeit Nadia Saccavino.

Integration finde besonders auch in der Schule und am Arbeitsplatz statt, sagt Martin Bürgin, Integrationsbeauftragter des Kantons Baselland. «Engagierte Lehrerinnen und Arbeitgeber leisten täglich sehr wichtige und wertvolle Integrationsarbeit. Das darf man nicht vergessen.»

Ein anderes Ziel des «Projet urbain» ist erreicht, ohne dass die Gemeinde viel dafür hätte tun müssen: Die Bewohner identifizieren sich stark mit ihrem Quartier. Vor allem für die Jugendlichen sei die Längi Teil ihrer Identität. «Wenn du hier

jemanden fragst, woher er kommt, nennt er die Längi und nicht seine Nationalität», erzählt mir Gabrielle Ziegmüller.

Die mobile Jugendarbeiterin ist in ganz Pratteln bekannt und kennt «ihre Kids» gut. «Die Jugendlichen sind stolz darauf in der Längi zu wohnen. Sie wollen sich durch ihr Aussehen und ihre Sprache abheben und bezeichnen sich selbst als Ghetto-Kids», sagt sie.

Von Ziegmüllers Jugendlichen hat es nur einer ins Gymi geschafft. Dabei hätten einige das Zeug zu studieren.

Und es ist nicht einfach, die Kids aus dem Ghetto zu holen. Nur einer von Ziegmüllers Jugendlichen hat den Sprung auf das Gymnasium geschafft. Sonst besuchen ihre Schützlinge häufig die Sekundarstufe Niveau A – im Kanton Baselland die niedrigste von drei Stufen.

«Dabei könnten einige von ihnen locker studieren», ist Ziegmüller überzeugt. Doch es fehle an der nötigen Förderung.

ANZEIGE

BURGHOF

IM APRIL/MAI 2017



FR 07. & SA 08.04. | 20 UHR

BETWEEN THE BEATS FESTIVAL 2017

FR: ROOSEVELT, ROMANO, CLOCK
OPERA, NIHILS | SA: VON WEGEN
LISBETH, VON SPAR, FABER*, KAFKAS*
* IM SAK ALTES WASSERWERK

MI 12.04. | 20 UHR

BRANFORD MARSALIS QUARTET WITH SPECIAL GUEST KURT ELLING

FR 28.04. | 20 UHR

BALLET DE L'OPERA NATIONAL DU RHIN SACRE

SA 29.04. | 20 UHR

TETZLAFF QUARTETT WERKE VON MOZART, BERG UND SCHUBERT

SO 30.04. | 20 UHR

LUISE KINSEHER RUHE BEWAHREN!



SA 06.05. | 18 UHR | PREMIERE

SO 07.05. | 14 & 18 UHR

MO 08.05. | 9 & 18 UHR

DI 09.05. | 8.30 & 11 UHR

MI 10.05. | 9 & 18 UHR

TEMPUS FUGIT DER GEHEIME GARTEN

SO 14.05. | 20 UHR

AKKORDEONALE 2017

INTERNATIONALES AKKORDEON FESTIVAL

MI 17.05. | 20 UHR

SIGI ZIMMERSCHIED

DER SIEBTE TAG –
EIN ERSCHÖPFUNGSBERICHT



FR 19.05. | 20 UHR

JASMIN TABA- TABAI UND DAVID KLEIN QUARTETT

WAS SAGT MAN ZU DEN MENSCHEN,
WENN MAN TRAURIG IST

Tickets: +49 (0) 76 21 - 940 89 - 11/12
www.burghof.com

VVK + Abo: Kartenhaus im Burghof Mo - Fr 9 - 17 Uhr,
Sa 9 - 14 Uhr und an den bekannten Vorverkaufsstellen
VVK Schweiz: Infothek Riehen, Kulturhaus Bider & Tanner mit
Musik Wyler, Stadtcasino Basel, Tourist-Information Rheinfelden

NaturEnergie
von Energiepartner

Sparkasse
Lörrach-Rheinfelden

reservix
das Netzportal

Burghof Lörrach

Der kulturelle Spagat, den die Kinder und Jugendlichen ständig zwischen zwei Welten machen müssten, sei herausfordernd. Zu Hause wird die Mentalität ihres jeweiligen Kulturkreises gelebt, ausserhalb des Familienumfeldes sei Anpassung an die Schweizer Kultur gefordert.

An einem Freitagmorgen bin ich zu Gast bei Olga Aeberhard, die ich vom «Frauentanz» im Quartiertreff kenne. Ihre Bibelgruppe trifft sich heute bei ihr, um Gebete für die Längi zu sprechen. Insbesondere die Quartierkinder stehen im Fokus.

Im Esszimmer der Aeberhards sitzen Trudy, Daniel und Olga mit einer Bibel. Jedes Haus in der Längi solle gesegnet werden, beten die Christen. Olga bedankt sich für den «Frauentanz» und die beiden Initiatorinnen Rabia und Sarah. Trudy und Daniel – er ist für die Freikirche Chrischona als Quartierpfarrer in der Längi tätig – wollen, dass «die jungen Burschen in der Pubertätszeit nicht in Drogen absinken», bedanken sich für «die Möglichkeit, dass

Sport verbindet», und wünschen sich mehr Verständnis füreinander und Freundschaften, die Kulturen verbinden.

Nach dem Ende von «Projet urbain» liegt die Verantwortung für die Weiterentwicklung der Längi in den Händen der Bewohner.

Seit 2015 ist das «Projet urbain» nun Geschichte. Und mit ihm die finanzielle Unterstützung durch Kanton und Bund. Die Gemeinde Pratteln schreibt auf ihrer Internetseite: «In Zukunft liegt der Schwerpunkt bei der Quartierarbeit vor Ort.» Damit legt sie einige Verantwortung in die Hände der Quartierbevölkerung. Denn: Quartierentwicklung kann seit der

Beendigung des «Projet urbain» nicht mehr im selben Masse durchgeführt werden wie während der Projektphase.

Pratteln hat weniger Geld für aufsuchende Sozialarbeit, die vor allem für die soziale Kontrolle wichtig wäre. Mit weniger Stellenprozenten die gleiche Arbeit zu verrichten, sei nicht möglich, sagt Marcel Schaub, der das Projekt damals geleitet hatte. Andrea Sulzer stellt bereits wieder negative Tendenzen fest: «Es wird wieder vermehrt Littering betrieben. Ausserdem gibt es wieder mehr Konflikte.»

Die Längi bleibt ein Wohngebiet mit besonderen Anforderungen. ×

Dieser Artikel ist Teil einer Multimedia-Reportage unserer Praktikantin Simone Janz, die als Bachelor-Arbeit an der HTW Chur akzeptiert wurde. Sie finden die Version mit Videos und weiteren Bildern online: www.tageswoche.ch/laengi

Quartierentwicklung

Meilensteine in der Entwicklung der Längi

von Simone Janz

Korea-Blöcke machten den Anfang, ein Quartierfest führt zu Engagement, ein Spielplatz sorgt für Belebung und die Erschliessung durch öffentliche Verkehrsmittel für Anbindung. Eine kurze Chronologie.

1950er-Jahre

In der Längi entstehen die ersten Wohnblocks während des Koreakrieges, weshalb diese Mehrfamilienhäuser auch «Korea-Blöcke» genannt werden.

1960er-Jahre

Die Längi entwickelt sich zu einem Dörfchen im Dorf, erhält eine eigene Schulanlage und Kindergärten.

1971

Nach dem grossen Erfolg des ersten Quartierfestes – dem «Längifest», das es bis heute gibt – wird der Quartierverein gegründet. «Er sieht seine Hauptaufgabe in der Verbesserung der infrastrukturellen Einrichtungen zur Erlangung einer höchstmöglichen Lebens- und Wohnqualität», heisst es in den Statuten.

1981

Der fertig gebaute Robinson-Spielplatz wird der Prattler Jugend übergeben. Der Quartierverein hilft gemeinsam mit der Gemeinde bei dessen Finanzierung auf einer gemeindeeigenen Parzelle. Heute ist der «Robi» eine Gemeindeinstitution.

1982

Der vierte Kindergarten wird eröffnet.

1987

Die Prattler Stimmberechtigten bewilligen einen Kredit von 2,14 Millionen Franken für den «Grüngürtel Längi». Er soll das Quartier vom angrenzenden Gewerbe- und Industriegebiet trennen.

1990er-Jahre

In dieser Zeit entsteht der schlechte Ruf der Längi. Immer wieder gerät das

Quartier unfreiwillig in die Schlagzeilen. Gewalttätige Konflikte und Familienfehen sind die Gründe.

2000

Der Einwohnerrat spricht sich für eine 30er-Zone im Längi-Quartier aus. Das kommt vor allem den vielen Kindern im Quartier zugute.

2001

Mit dem Fahrplanwechsel fahren die Busse nun auch nach 20 Uhr in die Längi und aus dem Quartier raus.

2008

Das «Projet urbain» geht in Pratteln mit der Längi in die erste Projektphase. Gleichzeitig wird die S-Bahn-Haltestelle «Salina Raurica» eröffnet und sorgt für eine bessere Vernetzung mit der Muttergemeinde und Basel. ×

ANZEIGE

Chemie und Pharma in Basel

Mario König, Historiker
Holger Alich, Redaktor «Bilanz»
Roger Ehret, Gesprächsleitung

Sonntagsmatinée ZeitSicht
26. März 2017, 11:00 Uhr
Bibliothek Schmiedenhof, Basel



Quartierstolz in Graffitiform: Die Post-
leitzahl ist die von Pratteln, das Quartier
aber heisst Längi, Alte.

FOTO: NILS FISCH



Stadtentwicklung

Der Verein «Zukunft.Klybeck» will die Bevölkerung die Zukunft des Industriearcals Klybeck mitbestimmen lassen. Wie das laufen soll, erklärt Christoph Moerikofer.

«Die Bevölkerung steht bereit»

Hier entsteht bald ein neuer Stadtteil – möglichst unter Mitwirkung des Quartiers.

FOTO: BASF



von Dominique Spirgi

Christoph Moerikofer ist Schauspieler, Regisseur und Hochschul-Dozent. Er hat zusammen mit zwei Mitstreitern den Verein «Zukunft.Klybeck» gegründet, um der Mitsprache der Bevölkerung beim Planungsprozess Klybeck plus mehr Gewicht zu verleihen

Die Mitwirkung der Bevölkerung ist ein fester Bestandteil des Planungsprozesses Klybeck plus unter der Ägide der beiden Grundbesitzerinnen BASF und Novartis sowie des Kantons. Warum braucht es die Vereinigung «Zukunft.Klybeck»?

Der Begriff Mitwirkung ist schwammig. Faktisch handelt es sich zum jetzigen Zeitpunkt um eine Anhörung. Die Bevölkerung hatte Ende September 2016 die Möglichkeit, Wünsche zu formulieren; sie wird jetzt noch zweimal die Möglichkeit haben, auf Vorschläge von professionellen Planungsbüros zu reagieren. Aber das ist es dann. Die Bevölkerung hat kein wirkliches Mitsprache- oder Einsprucherecht, also nicht die Möglichkeit, mitbestimmen zu können. Das bedauern wir. Die Bevölkerung muss zum partizipativen Teil des Entwicklungsprozesses werden. Aber natürlich ist uns auch klar, dass der ganze Prozess erst am Anfang steht.

Ist es Ihr Anliegen, die Grenzen der Mitsprache zu durchbrechen? Geht das überhaupt?

Rein rechtlich gesehen sind die Grenzen gesetzt. Aber wir können Menschen vernetzen und eine Bewegung aufbauen, eine emotionale Atmosphäre entwickeln, die klarmacht, dass die Bevölkerung wirklich mitreden möchte. Die Bevölkerung ist da, sie steht bereit und hat Visionen, die sie realisieren lassen möchte oder selber realisieren will.

Wie realistisch ist es, dass diese Visionen umgesetzt werden?

Es sieht gut aus: Die Planungspartner scheinen tatsächlich interessiert zu sein daran, was die Bevölkerung will. Falls es aber so weit kommen sollte, dass an der Bevölkerung vorbeigeplant wird, wollen wir so stark verankert und so gut vernetzt

«Zukunft.Klybeck»

ist ein Verein, der die Interessen der Bevölkerung im Planungsprozess Klybeck plus vertritt. Er arbeitet darauf hin, dass die Bevölkerung ihre Ideen und Visionen aktiv einbringen kann, und will vor allem auch garantieren, dass diese Ideen in den Prozess einfließen. Es geht dabei um das 285 000 Quadratmeter grosse Industrieareal, das heute einen mächtigen Riegel zwischen den Quartieren Klybeck und Matthäus bildet. Die Industrie zieht sich zurück, sodass ein riesiges Stadtentwicklungsgebiet frei wird.



«Die Planungspartner scheinen tatsächlich daran interessiert zu sein, was die Bevölkerung will.»

sein, dass wir nicht sang- und klanglos untergehen, und doch auch etwas verhindern können, was nicht im Sinne der Bevölkerung wäre.

«Im Sinne der Bevölkerung» ist ein schwammiger Begriff. Prallen da nicht die unterschiedlichsten Ansprüche aufeinander?

Das ist wahr. Wir wollen die Ideen bündeln. Deshalb organisieren wir im April den zweieinhalbtägigen Workshop «Hack.Klybeck». Dort kann die Bevölkerung, die natürlich heterogen ist, ihre Ideen und Wünsche ausformulieren und konkretisieren, damit man ein genaueres Bild der Visionen bekommt, die wir dann vertreten können. Es haben sich bereits bei der ersten Beteiligungsveranstaltung Schwerpunkte herauskristallisiert.

Die da wären?

Gewünscht werden günstiger Wohnraum, eine offene Architektur, die Kommunikation und Austausch ermöglicht, die Verbindung von Wohnen und Arbeit. Möglichst viel Bausubstanz soll erhalten bleiben, es soll genügend Grünflächen geben sowie begrünte Dächer und Brücken zwischen den Dächern. Die Palette der Ideen ist gross.

Gewünscht ist also vor allem Vielfalt und nicht eine städtebauliche Monokultur wie im Erlenmattareal?

Absolut. Aber das steht auch in der Planungsvereinbarung der drei massgeblichen Partner BASF, Novartis und Basel-Stadt explizit so drin. Man will einen intelligenten Nutzungsmix, gefragt sind Mischnutzungen. Hier decken sich unsere Visionen mit denen der offiziellen Planer.

Was sind Ihre ganz persönlichen Visionen?

Wir geben uns Mühe, ergebnisoffen die Ansprüche der Bevölkerung zu vertreten. Wenn Menschen kommen, die Parkplätze für ihr Gewerbe wünschen, dann haben die genauso recht wie andere – auch wenn dies nicht unbedingt meinem persönlichen Anliegen entspricht. Mein persönliches Anliegen liegt in modernen Wohnformen, die durchlässig sind, im Mehrgenerationen-Wohnen. Mir liegt das Prinzip nahe, das wir auch bei unserer Veranstaltung Social Muscle Club am 25. März verfolgen werden: Jeder Mensch hat Wünsche, aber gleichzeitig auch Ressourcen und etwas anzubieten. So liesse sich auch ein Quartier denken: im Idealfall ein dynamischer und vernetzter Teil der Stadt mit einer Community, die wirklich zusammenlebt und sich dadurch gegenseitig bereichert.

Sie sind Kulturschaffender. Was ist mit kulturellen Angeboten?

Kultur ist ein wichtiger Teil. Es soll auch Raum geben für laute Veranstaltungen. Wenn man die grossartige Chance hat, ein Quartier von Grund auf neu zu entwickeln, dann sollte man von Beginn weg Lösungen suchen, um den verbreiteten Konflikt zwischen dem Bedürfnis nach Nachtruhe und demjenigen, die Nacht eben nicht ruhig verbringen zu wollen, zu vermeiden. Es sind da bereits mehr oder weniger konkrete Ideen vorhanden, etwa die Backsteinhäuser an der Mauerstrasse, wo man sich ein Kulturzentrum vorstellen kann.

Wie geht es jetzt konkret weiter?

Vom 7. bis 9. April laden wir alle Interessierten zum grossen Ideen-Workshop «Hack.Klybeck» ein. Dort wird es unter anderem darum gehen, Wünsche und Ideen zu visualisieren. Bereits am kommenden Samstag organisieren wir als spielerisches Warm-up einen Social Muscle Club zum Thema «Zukunft.Klybeck».

tageswoche.ch/+hrj4t

×

Mehr Informationen zu den Aktivitäten und Veranstaltungen des Vereins finden Sie online: zukunftklybeck.allyou.net

ANZEIGE

Unkompliziert Fasnacht machen ohne Cortège? Kleinere gemischte Pfeifer- und Tambourengruppe (18 Personen, Alter mittel bis älter, Repertoire ca. 20 Märsche) sucht Pfeifer/innen und Tambouren, ev. Zusammenschluss mit anderer kleiner Gruppe, für die Fasnacht 2018, Uebungen ab Herbst, jeweils Donnerstags, Auskunft unter Tel 079 230 86 91

Kantonsrechnung

Zufriedenheit trotz Defizit

von Dominique Spirgi

Die Rechnung 2016 des Kantons Basel-Stadt schliesst mit einem Defizit von 452 Millionen Franken ab. Dennoch herrscht Freude bei den Verantwortlichen, budgetiert hatte der Kanton nämlich ein Defizit von 952 Millionen Franken. Dies wegen der Pensionskassen-Reform, die rund 1 Milliarde Franken kostet. Es kam aber anders als veranschlagt: Während die Ausgaben dem Budget entsprachen, lagen die Einnahmen um eine halbe Milliarde Franken darüber.

Dass der Kanton so viel mehr einnehmen konnte, führt Finanzdirektorin Eva Herzog auf verschiedene Sonderfaktoren zurück:

Die Steuereinnahmen fielen 276 Millionen Franken höher aus als budgetiert. Davon kamen 130 Millionen Franken von juristischen Personen, was vor allem auf «Sondererträge aus alten Steuerjahren» zurückgehe. Natürliche Personen lieferten 71 Millionen Franken mehr ab als budgetiert, bei den Vermögenssteuern waren es 70 Millionen Franken mehr.

Der Anteil an der direkten Bundessteuer fiel um 41 Millionen Franken höher aus als erwartet, vor allem wegen «einmaliger Sondererträge» aus Nachzahlungen.

Nicht im Budget aufgeführt waren die Ausschüttungen der Nationalbank in der Höhe von 16 Millionen Franken.

Und die «Aufwertung des Finanzvermögens» um 119 Millionen Franken geht in erster Linie auf eine «verfeinerte Bewertungsmethodik» für die Liegenschaften im Finanzvermögen zurück.

Ohne Sonderfaktoren auf Einnahmen- und Ausgabenseite hätte ein Überschuss von 232 Millionen Franken resultiert.

Solider Finanzhaushalt

Eva Herzog freut sich über einen «erfreulich soliden Finanzhaushalt», wie sie an der Präsentation der Rechnung sagte. Zwei weitere Kennzahlen hierzu:

Trotz Pensionskassen-Reform konnte der Kanton 72 Prozent seiner Investitionen aus eigenen Mitteln finanzieren. Und wegen der Negativzinsen wirft sogar das Geld, das aufgenommen werden muss, etwas ab. Investiert wurden 394 Millionen Franken (Budget: 432 Millionen Franken).

Durch den negativen Finanzierungssaldo von minus 135 Millionen Franken wuchsen die Nettoschulden auf 1,97 Milliarden Franken an. Die Nettoschuldenquote stieg von 2,9 auf 3 Promille, was aber noch immer weit unter der Schuldengrenze von 6 Promille liegt.

Und auch die Aussichten sind gut: Der Finanzplan 2017 bis 2020 rechnet zumindest bis 2019 mit Überschüssen von 110 bis 140 Millionen Franken. Um Steuersenkungen wird der Kanton damit nicht herkommen – sie sind bereits angedacht.

tageswoche.ch/+alair

In eigener Sache



Sibylle Schürch

von TagesWoche

Erfreuliche Nachrichten: Die TagesWoche hat wieder eine Geschäftsführung: Sibylle Schürch übernimmt alle geschäftlichen Aufgaben.

Die promovierte Juristin kennt uns bereits, da sie 2016 als Management Support bei uns engagiert war. Sibylle Schürch ist langjähriges Mitglied des Universitätsrates der Uni Basel sowie des Verwaltungsrats der Universitären Psychiatrischen Dienste Bern und sass von 1997 bis 2006 für die SP im Grossen Rat. Publizistisch bleibt die Redaktion in der Verantwortung. In der Geschäftsleitung wird sie ad interim von Gabriel Brönnimann und Amir Mustedanagic vertreten.

tageswoche.ch/+jhrs

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 42-Jährige wohnt in Bern.

Autolobby macht mobil

von Dominique Spirgi

Drei Initiativen auf einmal haben Autolobbyisten diese Woche in den beiden Basel eingereicht. Zwei stammen vom Basler Gewerbeverband, eine von Baselbieter Autolobbyisten und Gewerbevertretern.

Der Basler Gewerbeverband zeigt sich dabei im nicht so autofreundlichen Kanton Basel-Stadt vorsichtig, was die Titel seiner Initiativen angeht. Die Gesetzesinitiative «Zämme fahre mir besser» fordert, dass eine vom Stimmvolk beschlossene Bestimmung wieder gestrichen wird. Nämlich diejenige, wonach der Kanton das Aufkommen des privaten Motorfahrzeugverkehrs bis zum Jahr 2020 um mindestens zehn Prozent reduzieren muss. Die Initiative wurde mit 3811 Unterschriften der Staatskanzlei überreicht.

Die zweite baselstädtische Initiative nennt sich «Parkieren für alle Verkehrsteilnehmer», zielt aber vor allem auf Autoparkplätze ab. Sie wurde mit 3917 Unterschriften eingereicht. Sie verlangt ebenfalls eine Änderung des Umweltschutzgesetzes: Auf öffentlichem Grund solle eine «ausreichende Anzahl an Parkplätzen für den Veloverkehr und den motorisierten Individualverkehr eingerichtet werden», heisst es. In erster Linie geht es aber um die Forderung, dass bei der Aufhebung von Autoparkplätzen gleichwertiger Ersatz in der Nähe zu schaffen ist.

Hochleistungsstrassen für Baselland

Die Baselbieter Autolobbyisten müssen ihre Anliegen weniger verkläulieren. Sie reichten ihre Initiative «zum Ausbau des Hochleistungsstrassennetzes» mit 3235 Unterschriften ein. Das Begehren verlangt eine Änderung des kantonalen Strassengesetzes: Ein neuer Passus soll die Regierung verpflichten, das Hochleistungsstrassennetz sofort «so zu entwickeln, dass eine möglichst rückstaufreie Aufnahme des Verkehrs» aus dem sonstigen Strassennetz garantiert ist und «bestehende Engpässe beseitigt werden können».

Im Visier hat das Baselbieter Komitee unter dem Präsidium von Wirtschaftskammerpräsident und TCS-Verwaltungsrat Christoph Buser explizit auch den auf baselstädtischem Boden liegenden Gundelitunnel, ein Projekt aus den 1960er-Jahren, das die Basler Behörden aber tief in den Schubladen vergraben haben.

Die Strassen-Ausbau-Initiative ist das dritte Anti-Stau-Begehren des Komitees nach den Initiativen «Verhinderung von 7 Jahren Dauer-Stau in der Hagnau» und «Sicherung der Verkehrskapazität auf der Rheinstrasse Pratteln-Liestal».

tageswoche.ch/+bltq6



Wegwerfgeschirr als Symbol der Kunstfreiheit: der Pappteller. MONTAGE: HANS-JÖRG WALTER

Art Basel

Künstler laden zu «Pappteller-Abendmahl»

von Renato Beck

Die Künstler Enrique Fontanilles und Renatus Zürcher wollen gemeinsam mit Studenten während der Art Basel auf dem Messeplatz auflaufen. Am Freitag, 16. Juni, um 18 Uhr will die Gruppe vom Messeplatz zur Elisabethenkirche prozessieren, wo ein «Pappteller-Abendmahl» stattfinden soll. Geplant sei, auf Papptellern Delikatessen aufzutischen, der Erlös der Aktion soll in ein Flüchtlingsprojekt der Elisabethenkirche fliessen, sagt Fontanilles. Seine Hoffnung: «Dass der Pappteller als Symbol für die Kunstfreiheit erhalten bleibt.»

Fontanilles kündigt an, eine polizeiliche Bewilligung einholen zu wollen. Man will die Erfahrungen von 2014 nicht mehr machen, als ein Grossaufgebot der Polizei eine Choreografie des Künstlerkollektivs «diezelle» auf dem Messeplatz verhinderte. Die Aktion hätte an einen gewalttätigen Polizeieinsatz im Vorjahr erinnern sollen. Mitglieder der Künstlergruppe sowie Unbeteiligte wurden festgenommen und auf den Stützpunkt Waaghof gebracht. Dort mussten sie Leibesvisitationen und mehrstündige Haft über sich ergehen lassen.

Lange ermittelte die Basler Staatsanwaltschaft, stellte dann aber das Verfahren gegen den Einsatzleiter wegen Freiheitsberaubung und Amtsmissbrauchs ein. Das Appellationsgericht stützte unlängst den Entscheid, kritisierte den Polizeieinsatz indes scharf als «unverhältnismässig».

Fontanilles und die 19 Opfer des Polizeieinsatzes ziehen das Urteil nicht weiter. Ihr Anwalt Christian von Wartburg hält

eine Beschwerde vor Bundesgericht aus formellen Gründen für aussichtslos. So verweigert das Bundesgericht gemäss langjähriger Rechtspraxis Klagen gegen Polizisten, sofern nicht auch zivilrechtlich gegen die Beamten vorgegangen wird. Das aber ist in den meisten Kantonen, so auch in Basel-Stadt, nicht möglich, weil der Kanton die Haftung übernimmt für Vergehen der Polizei in Ausübung ihres Amtes.

Zivilklage vorbereitet

«Wir wären chancenlos, das ist leider so», sagt von Wartburg. Abgeschlossen ist der juristische Streit damit aber nicht. Der Anwalt bereitet eine Zivilklage gegen den Kanton vor, mit der er eine Genugtuung für die Verhafteten sowie die Erstattung seiner Anwaltskosten erstreiten will.

Der profilierte Strafverteidiger, der für die SP im Grossen Rat sitzt, glaubt an gute Chancen: «Das Gericht hat eindeutig festgehalten, dass die Polizei zu weit ging und unverhältnismässig gehandelt hat.»

tageswoche.ch/+r7bi9

ANZEIGE

Fr 24.03. & Sa 25.03. 20:00
«lock-in - Neue Schweizer Musik 2017»
- Ensemble Phoenix Basel

Sa 26.03. 15:00 · ab 14:30 & Hör- und Sehstationen
«Mit den Augen hören»
- Music: Eyes und Basel Sinfonietta

Mo 27.03. 20:00
«Genève-Bâle: aller-retour»
- Eunio Quintett und Ensemble Contrechamps

Mi 29.03. 20:00
«Chansons madécasses» - Mondrian Ensemble

Do 30.03. 20:00 · «Route des voix» · «Von Zeit zu Zeit»
«Madrigali» - SoloVoices & thèlème

GARE DU NORD

T 061 883 13 13

www.garedu nord.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Lewa-Reservat

Bürgermeister von London war er, Aussenminister des Vereinigten Königreichs ist er derzeit. Womöglich möchte Boris Johnson noch ein grösseres Tier werden. Auf jeden Fall nimmt er in Kenia schon mal Mass.

THOMAS MUKOYA/
REUTERS



São Paulo

Voll Schub: Ein brasilianischer Schwimmer pflügt bei den Panamerikanischen Spielen durchs Wasser. Die Wettkämpfe für junge Sportler mit Behinderung aus ganz Amerika finden zum vierten Mal statt.

FERNANDO BEZERRA JR/
EPA



Mossul

Befreite Trümmer. Seit Januar kämpfen sich alliierte Truppen Strasse um Strasse in die westlichen Quartiere der irakischen Stadt vor. Mehr als 100 000 Zivilisten sind geflohen.

FELIPE DANA/AP PHOTO





Carlsbad

Weder Holland noch Tulpen. Diese Familien besuchen zum Frühlingsbeginn den Blumengarten im kalifornischen Carlsbad, der für seine Riesenranunkeln bekannt ist.

MIKE BLAKE/REUTERS



Cajamarquilla

Von der Sintflut bleibt der Dreck. Nach heftigen Regenfällen sind Freiwillige nahe der peruanischen Hauptstadt Lima mit einfachsten Mitteln im Einsatz.

MARIANA BAZO/
REUTERS



Die EU begeht den 60. Jahrestag des Vertrags von Rom in einer Zeit, in der die EU-Kritiker laut lärmern. Doch es gibt Anzeichen, dass auch das pro-europäische Lager wieder erwacht.

Europa von oben – Europa von unten

von Georg Kreis

Am 25. März feiern die Repräsentanten der EU-Staaten in Rom den 60. Geburtstag ihrer Institution. Und sie müssen aus dieser Gelegenheit etwas Gutes herausholen. Es wird allerdings nur eine Erklärung sein, eine, der schon so viele vorausgegangen sind. Das Heil wird sie nicht bringen.

Zu einem Jubiläum gehört, dass es den Ausgangspunkt, in diesem Fall den Vertrag von Rom, in Erinnerung ruft und die davon ausgegangene Erfolgsgeschichte rekapituliert. Da gibt es in diesem Fall viel zu erzählen: Einmal das leicht wahrnehmbare Wachstum von 6 auf 28 Mitglieder. Dann die enorme wirtschaftsrechtliche Harmonisierung und im Gefolge auch die sozialrechtlichen Errungenschaften, sowie – man vergisst das gerne – die doch substantielle Demokratisierung.

Diese sogenannten Achievements (Leistungen/Erfolge) werden seit einiger Zeit nicht mehr ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt. Einerseits werden sie als selbstverständlich angenommen. Andererseits wird die EU weitestgehend an ihren durchaus bestehenden Schwächen und Schwierigkeiten und an ihrem punktuellen Versagen gemessen. Zudem wird im Hinblick auf den bevorstehenden Rückzug Grossbritanniens in übertriebener Betonung stets von den «verbleibenden» 27 Mitgliedern gesprochen.

Die negative Wahrnehmung ist mittlerweile so stark, dass nicht wenige meinen, die EU gehöre abgeschafft oder radikal um- beziehungsweise neu gebaut; bloss Reformen würden nicht genügen. Die EU-Kommission hat diese Stimmung aufgenommen und mit einem Weissbuch gleich fünf Varianten möglicher Weiterentwicklung aufgezeigt, wobei «weiter» auch partiellen Rückbau nicht ausschliesst.

Variante 1: Weiter wie bisher mit kleinen Reformschritten in verschiedensten Bereichen.

Variante 2: Klare Konzentration auf den Binnenmarkt unter Hintanstellung von Migrations- und Verteidigungspolitik.

Variante 3: Weiterentwicklung in mehreren Geschwindigkeiten (etwa bei Geheimdienstkooperation, Steuerregeln und Sozialstandards).

Variante 4: Akzentsetzung in der Harmonisierung (Rückbau im Konsumentenschutz und in der Gesundheitspolitik, Ausbau im Handel und im Grenzschutz).

Variante 5: Flächendeckender Integrationschub in allen Politikbereichen und «mehr Europa».

Die EU kann es nicht nur nicht allen, gewissen Kritikern kann sie es nie recht machen. Zeigt sie eine einzige Perspektive mit Horizont 2025 auf, wird dies als uninspiriert und diktatorisch gewertet. Skizziert sie mehrere Wege, ist von einer führungslosen Auswahlendung die Rede.

Bereit für eine breite Debatte

Am 25. März wird von den Staats- und Regierungschefs eine Stellungnahme erwartet. Indizien sprechen dafür, dass die Variante 3 im Vordergrund steht, bei der Abstufungen zwischen Avantgarde und Nachhut aber nur ganz klein sein dürften.

Florian Eders «werktätliches Briefing zur europäischen Politik» auf «Politico» formuliert es so: «Kein Kerneuropa, das sich auf und davon macht, und keine kleine Gruppe, die in Bereichen, die in ausschliesslich europäischer Zuständigkeit liegen, noch weiter geht, wie beim Euro, in der Handels- oder Wettbewerbspolitik. Die Tür wollen sie «allen aufhalten, die später dazukommen wollen», wo die Tür im Entwurf zuvor lediglich «offen gelassen» werden sollte.»

Wie auch immer: Die Gedenkstunde auf dem römischen Kapitol ist bloss eine Durchlaufstation eines grösseren Prozesses. Jedem «Vorher» ist ein anderes «Vorher» vorausgegangen.

Um beim Brexit zu bleiben: Im September 2016 gab es den Gipfel in Bratislava, der mit einem informellen Gipfel im Juni vorbereitet werden musste und selber einen vorbereitenden Reflexionsprozess für den 25. März 2017 in Gang setzen sollte. Darauf folgte am 10. März 2017 ein informeller Gipfel in Malta.

Wie gehts weiter? Die Kommission will für einzelne Politiksektoren Vertiefungspapiere erarbeiten, beim Gipfel im Dezember 2017 sollen Richtungsentscheide fallen, das Schiff soll dann mit bereinigten Vorstellungen auf die Europawahl von 2019 zusteuern – das nächste grosse Rendezvous zwischen «oben» und «unten».

Noch am 20. März beugten sich EU-Diplomaten stundenlang über den Entwurf der Erklärung zum 25. März und feilten an für bedeutsam erachteten Details.

Nach diesem Festzurren von Aussagen soll der Prozess wieder geöffnet werden. Kommissions-Präsident Jean-Claude Juncker hatte schon bei der Präsentation des Weissbuches am 1. März 2017 erklärt: Nach dem Rom-Gipfel werde eine breite und offene Debatte angestossen.

Diskussionen mit Bürgerinnen und Bürgern seien geplant sowie Debatten in nationalen Parlamenten. Schon in Bratislava hiess es, man werde sich «einer eindeutigen und aufrichtigen Sprache bedienen» und die Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger in den Mittelpunkt stellen.

Bei diesen Bürgerinnen und Bürgern machte sich seit den 1990er-Jahren ein Missmut breit, der sich gern gegen die EU richtet, obwohl er auch andere Wurzeln hat: Unzufriedenheit mit den eigenen Regierungen, weil diese ihre Bevölkerung

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis



Hoffnung für die Zukunft. Die Bewegung der Pro-Europäer gewinnt an Fahrt.

FOTO: HERMANN BREDEHORST/POLARIS/LAIF

zu wenig vor international-globaler Fremdbestimmung und gesellschaftlichem Wandel schützen würden.

Bis in die Neunziger konnte das europäische Vergemeinschaftungsprojekt von dem profitieren, was in der Literatur «permissiver Consensus» – stillschweigende Zustimmung – genannt wird.

In den letzten Jahren jedoch entstand angesichts der lauter werdenden Europa-feindlichkeit, dem Verstummen der EU-Sympathisanten und der Abwesenheit der ewig Desinteressierten ein schiefes Bild von der Akzeptanz der EU.

Eine neue Bürgerinitiative

Inzwischen hat aber eine kleine Gegenbewegung eingesetzt. Am 19. März sind Tausende Menschen in Deutschland und in mehreren europäischen Städten für ein geeintes Europa auf die Strasse gegangen.

Sie wollen der herrschenden Schockstarre entgegenwirken und die Wahlen in Frankreich und in Deutschland vor einem europafeindlichen Ausgang bewahren. Bis zur Stichwahl in Frankreich vom 7. Mai will sich die Bewegung mit dem Namen «Pulse of Europe» jeden Sonntag treffen.

Bewegungsgründer Daniel Röder, ein Frankfurter Rechtsanwalt, betont, dass

diese Bürgerinitiative keine parteipolitischen Ziele verfolge und sich für ein auch in politischer Hinsicht vielfältiges Europa einsetze.

Die Mobilisierung der konstruktiven Kräfte ist durchaus möglich.

Ein Blick auf die Website dieser Bürgerinitiative lohnt sich. Dort findet man die Erklärung: «Wir sind überzeugt, dass die Mehrzahl der Menschen an die Grundidee der Europäischen Union und ihre Reformierbarkeit und Weiterentwicklung glaubt und sie nicht nationalistischen Tendenzen opfern möchte. Es geht um nichts Geringeres als die Bewahrung eines Bündnisses zur Sicherung des Friedens und zur Gewährleistung von individueller Freiheit, Gerechtigkeit und Rechtssicherheit.»

Die niederländischen Wahlen haben nicht zum von vielen befürchteten Durchbruch der EU-Gegner geführt. Die französischen wie auch die deutschen Wahlen werden mit grosser Wahrscheinlichkeit auch nicht anders verlaufen. Doch das kommt nicht von alleine so. Die Bereit-

schaft zur Militanz ist bei Anti-Gruppierungen tendenziell stets grösser als im Pro-Lager. Die Mobilisierung der konstruktiven Kräfte ist aber, wie man wieder einmal erlebt, durchaus möglich.

Nach dem Sieg der rechtsliberalen Rutte-Partei gegen die rechtsextreme Wilders-Bewegung, ging ein Aufatmen durch Europa. Sicher hätte ein Durchbruch der extremen Nationalisten in Holland ihre Brüder und Schwestern in Frankreich und Deutschland ermuntert. Vom Sieg der niederländischen Bürgerlichen dagegen geht – leider – kaum eine analoge Ermunterung aus.

Man durfte sich an Thornton Wilders Theaterstück «Wir sind noch einmal davongekommen» erinnern. Die in diesem Drama drohende Eiszeit in der Dynamik eines sich unaufhaltsam vorwärts schiebenden Gletschers macht quasi in letzter Minute vor dem behaglichen Wohnzimmer halt.

Das «Nochmals-Davonkommen» führt allerdings nicht für immer in eine Ruhezone. Immer wieder müssen wir dafür sorgen, dass wir noch einmal davonkommen beziehungsweise davon gekommen sein werden.

tageswoche.ch/+cvbgt

×



Die Engländerin Ria Percival wurde in Neuseeland Nationalspielerin und in Deutschland nicht glücklich. Seit 2016 spielt sie in Basel, am Sonntag für einmal im St.-Jakob-Park.

Am Fensterplatz durch die Fussballwelt

von Samuel Waldis

Ria Percival ist im Schneegestöber auf einem amerikanischen Highway unterwegs. Der Fahrer neben ihr lenkt mit der einen Hand das Auto, mit der anderen hält er die Tür zu, die er auftreten musste, weil sie über Nacht zugefroren war. Die Fahrt dauert und dauert, im tiefsten Winter.

Percival ist seit vielen Stunden unterwegs und erschöpft von den Eindrücken, die sie auf ihrer Reise von Neuseeland in die USA mitnahm: stundenlange Verspätungen, oder dieser Blick durch die Scheibe am Flughafen, hinaus in die schwarze Nacht und den Schneefall. In diesen Momenten realisiert die 19-Jährige: Ich werde Fussballprofi.

Der Mann mit der kaputten Tür fährt Percival zu ihrer Gastfamilie, wo sie in der Anfangszeit bei ihrem neuen Verein wohnen soll. Dort angekommen, will sie nur noch ihre Mutter anrufen. «Ich bin fast zusammengebrochen, es war einfach alles zu viel», erzählt sie Jahre später.

Von der Nordsee nach Neuseeland

Heute steht die 27-Jährige kurz davor, Rekordnationalspielerin Neuseelands zu werden, zehn Einsätze fehlen ihr noch zu Abby Erceg's 130 Partien. Nach Stationen in England, Neuseeland, Nordamerika und Deutschland spielt sie bei den Frauen des FC Basel. Die Erfahrungen in den USA, als sie erstmals weg war von den Eltern, haben ihr durch die Karriere geholfen.

Aufgewachsen ist Percival in England, in der Grafschaft Essex, als Tochter eines Malers. Die Mutter arbeitete in einem Sportzentrum. Dort lernte die kleine Ria verschiedene Sportarten kennen. Als sie irgendwann in der Nähe eines Trainings-

camps von Colchester United gegen einen Ball trat, sagte die Mutter: «Mach doch mal bei denen mit.» Die Coaches entdeckten das Potenzial der damals Elfjährigen – die Dinge nahmen ihren Lauf.

Drei Jahre spielte Percival in Colchester, einer Stadt an der Nordsee mit 100 000 Einwohnern, rund 90 Autominuten nordöstlich von London. Bis die vierköpfige Familie zwei Wochen Urlaub in Neuseeland machte. Weil ihnen das Land gefiel, die Eltern ohnehin genug hatten von England und ein neues Abenteuer suchten, wanderte die Familie aus.

«Die Gegnerinnen hassen mich wegen meiner physischen Spielweise.»

Die Abenteuerlust gaben die Eltern an die Tochter weiter. Genauso wie das Talent für den Sport. Die Mutter spielte Hockey, der Bruder auch, der Vater Fussball. Er sei einer gewesen, der dem «Schiedsrichter ab und an mal ein liebes Wort mitgab», erzählt Percival schmunzelnd. Von ihm hat sie die Aggressivität auf dem Platz geerbt: «Die Gegnerinnen hassen mich wegen meiner physischen Spielweise.»

Neben dem Platz habe sie auch eine schüchterne Seite, erzählt Percival, etwa wenn sie neu in ein Team komme. Aggressiv und schüchtern, auch ihre Frisur ist ein Abbild dieser beiden Seiten: Auf der rechten Seite ist ihr Haar einen Zentimeter kurz, auf der linken schulterlang.

Von links betrachtet, wirkt Percival fast mädchenhaft. So, wie sie damals gewirkt haben muss, als sie nach der Ankunft in

Neuseeland zwei wichtige Erfahrungen machte: Zuerst spielte sie als 14-Jährige zusammen mit den Jungs, für die sie zu gut war. Und wenig später wechselte sie in die Frauenliga, wo die Gegnerinnen plötzlich 20 Jahre älter waren. «Das war erschreckend, hat mich aber als Spielerin geformt», sagt sie. Inzwischen gehört sie beim FC Basel selbst zu den Älteren.

Alles auf die Karte Fussball

Percival spielte fünf Jahre als Amateurin in Neuseeland. Sogar ihre Fussballschuhe musste sie selbst bezahlen. Die Kiwis erkannten ihr Potenzial, wollten sie unbedingt für die U20-Weltmeisterschaft gewinnen und bürgerten Percival ein. Als Einzige der Familie. Dann kam der Anruf vom FC Indiana aus dem US-amerikanischen Indianapolis und die damals 19-Jährige stand vor der Entscheidung: studieren oder Fussballerin werden.

«Ich habe wegen des Sports ohnehin einiges in der Schule verpasst, der Fussball bedeutete mir einfach so viel», sagt Percival. In frühen Teenagerjahren nutzte sie gar den Begriff «Soccerbabe» für eine E-Mail-Adresse. «Ich wollte unbedingt Profi werden. Also sagte ich mir: Zur Uni gehen kannst du später immer noch.» Mittlerweile macht sie im Fernstudium einen Bachelor of Sport and Exercise. Damals aber setzte sie alles auf die Karte Fussball.

«Viele sagen, Frauen sollten nicht Fussball spielen», erzählt Percival. Immer wieder reagieren die Menschen mit solchen Kommentaren auf ihre Geschichte. Aber was interessiert es sie, wie andere denken: «Es gibt unglaublich gute Frauentteams. Wir sind, wer wir sind. Wir machen, was wir machen. Und wir machen es gut.» Inzwischen lebt Percival davon, was sie seit

Am Sonntag um 15 Uhr spielen die Frauen des FC Basel gegen den FC Zürich. Das Aussergewöhnliche: Das Spiel findet im St.-Jakob-Park statt. Tickets kosten fünf Franken. Der Erlös fliesst in die Nachwuchsabteilung der FCB-Frauen.



Neben dem Platz hat Ria Percival auch eine schüchterne Seite.

FOTO: NILS FISCH

jeher macht. Und als Fussballerin kann sie ihre Abenteuerlust ausleben. Der frühe Wegzug aus dem Elternhaus mit 19 Jahren in die USA, dann der Wechsel in die Stadt Ottawa, die ihr so gut gefiel, diese Zeit in Kanada, die sie zu den besten ihres Lebens zählt. Das alles hat Percival geprägt.

Sie reiste mit dem neuseeländischen Nationalteam zu drei Weltmeisterschaften und drei Olympischen Spielen. Sie lernte viele Länder kennen und ist beeindruckt von allem, was sie zu sehen bekam. Und sie sieht viel von ihrem Fensterplatz im Teambus aus, den sie wegen ihrer Neugier immer hat.

Percival erzählt von den Kindern in Peking, die ihr Geschäft durch einen Schlitz in der Hose auf der Strasse erledigen; vom Schmutz in den Städten des Reichs der Mitte; von den Slums in Rio de Janeiro; oder den vielen Obdachlosen in gewissen Quartieren kanadischer Städte. Die 27-Jährige weiss, wie privilegiert sie in ihrem Leben ist. Nach der Fussballkarriere will sie dem Leben etwas zurückgeben, als Coach für Kinder oder für behinderte Menschen. «Mit kleinem Aufwand kann man ihnen etwas geben, was ihnen sehr viel bedeutet», sagt sie.

Vollprofi in der Bundesliga

Für Percival ging nach der Weltmeisterschaft 2011 in Deutschland ein Traum in Erfüllung: Die 161 Zentimeter grosse Abwehrspielerin unterzeichnete ihren ersten Vertrag als Vollprofi in der Bundesliga. «Die Bundesliga faszinierte mich, da wollte ich immer hin.» Sie verteidigte fortan beim 1. FFC Frankfurt, dem siebenfachen Meister und damit erfolgreichsten Club im deutschen Frauenfussball.

Das Team war gespickt mit Nationalspielerinnen aus Deutschland, Japan oder Amerika, aus den grossen Nationen des Frauenfussballs also, und Percival dachte: «This is the real deal.» Das einzig Wahre, das, was sie immer wollte.

Glücklich wurde sie in Frankfurt allerdings nicht. «Wir waren kein Team, jede ging nach dem Training ihren eigenen Weg. Mit den Deutschen kam ich kaum in Kontakt, ich verbrachte vor allem Zeit mit

den anderen Ausländerinnen», erinnert sie sich.

Mit Frankfurt spielte sie im Final der Champions League 2012 vor 50 000 Zuschauern im Münchner Olympiastadion. Nach 21 Einsätzen war Schluss. Percival teilte ihrem Agenten mit, dass sie in Frankfurt nicht glücklich werde. Der Mann hörte sich um, fand eine Lösung im Osten Deutschlands und Percival zog weiter nach Jena.

Dort, in einem Team mit weniger Qualität als in Frankfurt, blieb sie vier Jahre und wechselte im Sommer 2016 nach Basel, weil sie eine nächste Herausforderung suchte.

Ein Spiel, sechs Monate verletzt

Im ersten Spiel für den FCB, Percival war eine Woche zuvor von den Olympischen Spielen in Rio nach Basel gekommen, verletzt sie sich. Sie musste sechs Monate aussetzen und fortan an ihrem Comeback arbeiten, auf dem Basler Trainingsgelände. Dieses bezeichnet sie als bestes ihrer Karriere, es sei professioneller als die Anlagen in Deutschland. Percival kann sich auch deswegen vorstellen, ihren bis Sommer 2017 gültigen Vertrag zu verlängern.

In Birsfelden teilt sie sich eine Wohnung mit Basels Torhüterin Stenia Michel, mit der sie schon in Jena zusammenspielte. «Ich würde gerne bleiben, Basel gefällt mir», sagt die Verteidigerin.

Vor eingefrorenen Türen und einhändigem Autofahren braucht Percival hier keine Angst zu haben: Zum Training fährt sie mit dem Velo. Und wenn sie in die Stadt will, setzt sie sich ins Tram. Wir vermuten auf einen Platz am Fenster.

tageswoche.ch/+5f3cn

x

ANZEIGE

MAMMOGRAFIE-SCREENING KANTON BASEL-STADT



Besser leben durch Krebs-Früherkennung

Der Kanton Basel-Stadt ermöglicht allen Frauen ab dem 50. Lebensjahr, am **Programm zur Brustkrebs-Früherkennung** freiwillig teilzunehmen.

Wir können Brustkrebs nicht verhindern – aber wir können ihn gemeinsam mit den Basler Radiologen durch Mammografie frühzeitig entdecken.

Es ist Ihre persönliche Entscheidung, an diesem Programm teilzunehmen. Besprechen Sie Ihre Entscheidung in Ihrer Familie und/oder mit Ihrem Arzt.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter Tel. 061 319 91 70 für eine Terminvereinbarung im Programmzentrum.

Mammografie-Screening Kanton Basel-Stadt
Mittlere Strasse 35 | 4056 Basel | Telefon 061 319 91 70
Fax 061 319 91 79 | info@mammografiescreeningbasel.ch
www.mammografiescreeningbasel.ch

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Cunatti-Missera, Valentina, aus Italien, 11.05.1926–16.03.2017, Muesmattweg 33, Allschwil, wurde bestattet.

Vogt-Gross, Marie, von Allschwil/BL, 25.10.1938–14.03.2017, Fabrikstrasse 34, Allschwil, wurde bestattet.

Zimmerli, Otto Emil, von Oftringen/AG, 09.01.1933–15.03.2017, Ochseneggasse 86, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 31.03., 10.30 Uhr, Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Arnold-Ziegler, Agnes Hermina Maria, von Bürglen/UR, 07.10.1926–27.02.2017, Lehenmattstr. 275, Basel, wurde bestattet.

Bergmaier-Bienz, Katharina, von Basel/BS, 16.04.1929–10.03.2017, Nonnenweg 3, Basel, wurde bestattet.

Biétry-Ouevray, Jeanne Maria Odette, von Basel/BS, 02.04.1925–14.03.2017, Erlennmattstr. 7, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.03., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bossert-Ruder, Elisabeth, von Basel/BS, 09.02.1920–10.03.2017, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Brigger-Albrecht, Leo, von Basel/BS, 23.09.1926–14.03.2017, Reinacherstr. 206, Basel, wurde bestattet.

Brönnimann-Gebhardt, Hans Rudolf, von Zimmerwald/BE, 28.02.1930–07.03.2017, General Guisan-Str. 107, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 28.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bürgin-Franchi, Arna, von Basel/BS, 16.09.1922–14.03.2017, Spalenring 136, Basel, wurde bestattet.

Dietsche-Ernst, Elisabeth, von Basel/BS, 01.09.1933–14.03.2017, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Dolensek-Godec, Anica, aus Slowenien, 09.12.1948–14.03.2017, Rheinfelderstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Huber-Hügin, Elsa, von Basel/BS, 28.07.1921–06.03.2017, Rudolfstr. 43, Basel, Trauerfeier: Fr. 24.03., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hunkler-Wahl, Lotty, von Basel/BS, 27.07.1925–02.03.2017, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Jahn-Uebel, Anna Gertrud, aus Deutschland, 28.01.1923–20.03.2017, Zürcherstr. 143, Basel, Trauerfeier: Mi. 29.03., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Jundt-Hosp, Bruno, von Basel/BS, 21.05.1934–08.03.2017, Engelgasse 87, Basel, wurde bestattet.

Kleeb-Keller, Armand Leonard Denis, von Roggliswil/LU, 20.07.1926–07.03.2017, Karl Jaspers-Allee 11, Basel, wurde bestattet.

Krieg, Elisabeth, von Basel/BS, 17.02.1932–12.03.2017, Murten-gasse 2, Basel, wurde bestattet.

Locher-Weber, Anny, von Basel/BS, 24.09.1925–14.03.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Mariosi-Mazzone, Mattea Maria Pasquale, von Basel/BS, 06.01.1943–19.03.2017, Farnsbürgerstr. 37, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Müller, Christian, von Basel/BS, Belp/BE, 19.10.1978–13.03.2017, Im Grenzacherhof 12, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.03., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Niederhauser-Müller, Eduard, von Basel/BS, 08.04.1924–07.03.2017, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Pfau-Berényi, Alice, von Basel/BS, 21.01.1926–15.03.2017, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Rapold-Goncalves Bretas, Walter Hermann, von Rheinau/

ZH, 21.02.1926–18.03.2017, Reservoirstr. 242, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schenker, Maria, von Walterswil/SO, 29.01.1923–02.03.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Schöni-Balzli, Friedrich, von Sumiswald/BE, 13.11.1919–17.03.2017, Steinbühlallee 99, Basel, wurde bestattet.

Schüler-Niederhauser, Verena, von Basel/BS, 17.08.1924–17.03.2017, Leimenstr. 66, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.03., 11.00 Uhr, Friedhof Schlieren.

Schwaller-Scherr, Gertrud, von Basel/BS, 03.12.1939–18.03.2017, Wiesendamm 20, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Sexauer, Gertrud, von Zug/ZG, 30.07.1928–12.03.2017, Froburgstr. 49, Basel, wurde bestattet.

Steiner-Bürgin, Marie, von Walterswil/BE, 18.04.1922–14.03.2017, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Storchenegger-Freuler, Helene, von Jonschwil/SG, 01.12.1921–20.03.2017, Wiesendamm 22, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 29.03., 15.00 Uhr, Adventhaus, Rümelinbachweg 60.

Studer-Gloor, Maria Dolores, von Basel/BS, 01.01.1918–06.03.2017, Schützenmattstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Tanner-Scheurer, Heidi Elisabeth, von Basel/BS, 10.01.1927–19.03.2017, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Montag, 27.03., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Vögtli-Bloch, Elisabeth Mina, von Basel/BS, 29.06.1920–10.03.2017, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Wilhelm-Hartmann, Ernst Rudolf, von Uerkheim/AG, 19.02.1929–14.03.2017,

Gellertstr. 216, Basel, wurde bestattet.

Wyss, Donat, von Büron/LU, 08.07.1947–11.03.2017, Horburgstr. 10, Basel, Trauerfeier: Samstag, 25.03., 09.30 Uhr, St. Clarakirche.

Biel-Benken

Maitre Gorza, Manuela Giovanna Teresa, von Murist/FR, 12.08.1956–16.03.2017, Waldeckweg 25, Biel-Benken, Trauerfeier: Dienstag, 28.03., 14.00 Uhr, ref. Kirche Biel-Benken.

Birsfelden

Nesselhauf, Peter, von Wäldi/TG, 19.10.1956–07.03.2017, Baslerstr. 5, Birsfelden, wurde bestattet.

Hölstein

Jäggi, Ottilie, von Hölstein/BL, 05.03.1936–16.03.2017, Bündtenweg 5, Hölstein, Trauerfeier und Beisetzung: Mittwoch, 29.03., 14.00 Uhr, Friedhof Hölstein.

Lehmann-Hofer, Gertrud, von Nuglar-St. Pantaleon/SO, 21.02.1924–20.03.2017, Hauptstrasse 118, Lausen, wurde bestattet.

Muttenz

Fahrni-Hess, Elisabeth, von Muttenz/BL, Eriz/BE, 20.11.1947–15.03.2017, Moosjurtenstr. 39, Muttenz, Beisetzung: Freitag, 24.03., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast.

Siegrist, Ueli, von Niederdorf/BL, 06.07.1934–15.03.2017, Hasenbühlweg 2, Kloten/ZH, Trauerfeier: Mittwoch, 29.03., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Pratteln

Hofer, Kurt, von Ormalingen/BL, 11.07.1933–08.03.2017,

AH Nägeli, Pratteln, wurde bestattet.

Probst-Utz, Heidi Sonja, von Holderbank/SO, 04.05.1935–18.03.2017, Tramstr. 3, Pratteln, Trauerfeier: Dienstag, 28.03., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Oberdorf/BL. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Suter-Pfirter, Emma Rosa, von Kölliken/AG, 13.01.1929–20.03.2017, Gempenstr. 64, Pratteln, Trauerfeier: Mittwoch, 29.03.17, 14 Uhr, reform. Kirche, Schauenburgerstr. 3. Beisetzung im Familien- und Freundeskreis.

Reinach

Gschwind-Serafini, Rudolf, von Therwil/BL, Basel/BS, 15.12.1932–15.03.2017, Passwangstr. 40, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Alt-Gafner, Waltraut Ursula, von Füllinsdorf/BL, 11.06.1929–28.02.2017, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Brassel-Zogg, Barbara, von Riehen/BS, 25.05.1920–09.03.2017, Hinter Gärten 16, Riehen, wurde bestattet.

Gut-Decher, Hedwig, von Basel/BS, 15.05.1925–15.03.2017, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Montag, 27.03., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Haas-Roos, Beatrice, von Basel/BS, 25.12.1927–04.03.2017, Rudolf Wackernagel-Str. 16, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 24.03., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Der Schriftsteller Adam Schwarz erklärt im Interview, warum er den Landespatron in seinem neuen Roman aus der rechtskonservativen Komfortzone schubst.

Ein Basler Autor schickt Bruder Klaus auf Reisen

von Hannes Nüsseler

Swissness satt: 2022 soll das Eidgenössische Schwingfest in Pratteln stattfinden, für 2020 ist das Eidgenössische Jodelfest in Basel anberaumt, und noch diesen Herbst erscheint im Basler Zytglogge Verlag ein Roman über den Schweizer Landespatron Niklaus von Flüe.

Bruder Klaus also. Der Obwaldner Asket und Eremit (1417–1487), dessen Hand im Zweiten Weltkrieg – angeblich – am Himmel über Waldenburg erschienen war und die Schweiz so vor einer Invasion bewahrt hatte, ein Wunder im Dienst der geistigen Landesverteidigung.

Adam Schwarz hat mit dem Heiligen ganz anderes vor. Der 26-Jährige schlürft im «Hirscheneck» an einem «Snake Bite» und freut sich diebisch, wenn er von seinem Romandebüt «Das Fleisch der Welt» erzählt. Und von der haarsträubenden Odyssee, auf die er Niklaus von Flüe schickt.

Wie seine Romanfigur hat es auch den im Zürcher Unterland und im Aargau aufgewachsenen Journalisten und Schriftsteller nie lange am selben Ort gehalten: «Ich war nie stark verwurzelt.»

Wir haben Adam Schwarz in seiner neuen Wahlheimat Basel zu einem Gespräch getroffen.

Adam Schwarz, in Ihrer Online-Kurzbiografie steht, dass Sie nach Basel geflüchtet sind. Wieso denn das?

Flucht ist natürlich übertrieben. Aber ich wohne sehr gerne in Basel, so nahe an der Grenze. Ich finde die Distanz

zur rechtskonservativen Zentralschweiz beruhigend.

Dafür fällt Ihr Romandebüt «Das Fleisch der Welt» auf den ersten Blick umso patriotischer aus: Sie befassen sich mit Bruder Klaus. Worum geht es in Ihrem Buch?

Es ist kein historischer Roman, sondern ein Alternativwelt-Roman, das heisst, die Geschichte basiert zwar auf realen Personen und Fakten, aber ich gehe sehr frei damit um. Mein Buch beginnt damit, dass Niklaus von Flüe seinen ältesten Sohn Hans zu einer gemeinsamen Pilgerreise auffordert. 1467 wollte von Flüe schon einmal ins Elsass, hatte aber bei Liestal eine Vision: Ein Lichtstrahl warf ihn zu Boden, worauf ihm ein Bauer zur Umkehr riet. So zog von Flüe heim zur Obwaldner Ranftschlucht, wo er fortan in unmittelbarer Nähe seines Hofes als Einsiedler lebte.

«Ich hatte zunächst Bedenken, dass die Absicht meiner Geschichte falsch verstanden werden könnte.»

Bruder Klaus kam also nie über das Baselbiet hinaus?

In meinem Roman schon. Mit seinem Sohn Hans tritt er eine Reise an, die ihn immer weiter nach Westen führt. Sie hungern und verwarhlosen, doch von Flüe

zieht es ständig weiter. Er ist auf der Suche nach einem Ort, an dem er endlich zur Ruhe kommen kann, ohne lästige Besucher und Höllenvisionen. An der Westküste Frankreichs bauen sich die Pilger ein Floss und landen schliesslich auf einer namenlosen Insel der Neuen Welt.

Niklaus von Flüe entdeckt bei Ihnen Amerika?!

Genau. Ich habe versucht, die Handlung so zu konstruieren, dass diese Reise zeitlich tatsächlich hätte stattfinden können. Es gibt ja auch Theorien, denen zufolge der deutsche Seefahrer Didrik Pining etliche Jahre vor Kolumbus Neufundland entdeckt haben soll.

Wie kommen Sie dazu, ausgerechnet Bruder Klaus auf Entdeckungsfahrt zu schicken?

Am Anfang war da tatsächlich Christoph Kolumbus. Als ich zufällig vor seinem Sarkophag in Sevilla stand, dachte ich mir: Was, wenn jemand ganz anderes Amerika entdeckt hätte? Da kam mir als atheistischer Ex-Katholik irgendwann Niklaus von Flüe in den Sinn. Ich las mich ein und merkte rasch, was für eine spannende Person er war. Das sieht man ja auch jetzt wieder beim 600-Jahr-Jubiläum, wo der Schutzpatron der Schweiz als Projektionsfläche dient: Christoph Blocher plant eine Gedenkfeier, von Flüe wird aber auch als Mystiker und Pazifist verehrt. Was mich faszinierte, war diese Figur, die sich aus der Welt zurückzieht: Das ist für mich sehr zwiespältig.

Inwiefern?

Zum einen, weil man durch den selbstgewählten Isolationismus nicht mehr an der Welt teilnehmen und mitreden kann,

Adam Schwarz, geboren am 11. Oktober 1990 in Bülach, studiert in Basel Philosophie und Germanistik. Schwarz ist als Journalist tätig (u. a. NZZ, «Literarischer Monat») und redaktioneller Mitarbeiter bei Narr («Das narrative Literarische Magazin»).

aber auch weil man andere damit verletzt: Niklaus von Flüe hatte zehn Kinder. Seine Frau Dorothea Wyss hat ihm dieses Einsiedlerleben erst ermöglicht. Ob sie das so toll fand, ist fraglich.

Gleichzeitig blieb von Flüe als politischer Berater in weltliche Geschäfte verwickelt. Wie schätzen Sie seine historische Bedeutung ein?

Von Flües Rückzug aus der Gesellschaft wurde schon zu seinen Lebzeiten skandalisiert, manche sagten, er sei ein Scharlatan. Das denke ich nicht, ich nehme ihm seine Visionen ab. Zumindest glaube ich, dass er sie so wahrgenommen hat. Ob er darüber hinaus psychisch erkrankt war – wer weiss. Bestimmt hat sein Status als Aussenseiter aber dazu geführt, dass viele Rat bei ihm suchten. Dabei waren seine Tipps eher allgemein gehalten.

«Für einen Jungautor ist es natürlich schon dreist, sich in seinem Debüt so eine Figur vorzuknöpfen.»

«Machet den Zun nit zu wit» – diese Maxime wird von Flüe fälschlicherweise zugeschrieben. Seit dem SVP-Abstimmungskampf gegen den EWR-Beitritt 1992 gilt er deshalb als Säulenheiliger der Rechten.

In meinem Roman ist es gerade so, dass dieser Zaun aufgebrochen wird. Das ist das Paradoxe an der Figur des Einsiedlers, der sich nach Weltflucht sehnt und dafür eine Reise durch ganz Europa und darüber hinaus antritt. Ich hatte zunächst Bedenken, dass die Absicht meiner Geschichte falsch verstanden werden könnte, aber es geht mir tatsächlich auch darum, das Selbstverständnis einer abgeschlossenen Schweiz zu hinterfragen. Und Niklaus von Flüe bietet als historische Figur genügend Leerstellen, um genau das zu tun. Ich fand, das war einfach einmal nötig.

Ganz grundsätzlich: Was macht den Reiz des Schreibens für Sie aus?

Ui, die klassische Autoren-Frage! Die habe ich als Journalist auch schon gestellt, aber noch nie selber beantworten müssen. Nun, unsere Welt bietet nur wenig Gestaltungsmöglichkeiten, da finde ich es schön, wenn ich beim Schreiben als «kleiner Bruder Gottes» aus dem Nichts heraus eine eigene Welt erschaffen kann. Jetzt klinge ich fast wie ein Fantasy-Autor, aber es ist schon noch ein bisschen mehr als das. Die Arbeit mit der Sprache ist mir ebenso wichtig.

In Ihrer Kurzgeschichte «Revolution in den Bergen» erklärt der Erzähler, dass er es hasse, wenn Dinge nicht so erzählt würden, wie sie geschehen sind. Das kümmert Sie persönlich nicht besonders, oder?



Der Autor ist der «kleine Bruder Gottes»: Adam Schwarz.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Dabei ist der erwähnte Erzähler selber unzuverlässig, weil er die Dinge falsch wahrnimmt und deutet. Aber ja, ich mache das, weil das Schreiben für mich sonst zu langweilig wird. Diese ganzen Knausgård-Sachen oder der literarische Trend der New Sincerity – das ist doch ein alter Hut. Ausserdem: Wer vorgibt, vollkommen authentisch zu sein, lügt am meisten. Viele Texte, die ich schreibe, sind nicht zu 100 Prozent realistisch, mir gefallen gerade die absurden oder grotesken Momente.

Es mangelt unserer Zeit ja nicht an alternativen Fakten. Bitte brechen Sie eine Lanze für das Schreiben von Alternativwelt-Geschichten, wie Sie es mit Niklaus von Flüe tun.

Zuerst einmal: Als ich 2012 mit dem Roman begann, gab es den Begriff der alternativen Fakten noch nicht. Ausserdem sollte man vorsätzliche Lügen von Bullshit unterscheiden, wie das der Philosoph Harry Frankfurt tut: Der Bullshitter kümmert sich grundsätzlich nicht darum, was wahr ist, sondern behauptet irgendetwas, von dem er keine Ahnung hat. Dafür werden dann «alternative Fakten» angeführt. Das ist für mich unmoralisch. Literatur schafft dagegen einen Imaginationsraum, in dem alltägliche wie politische Erfah-

rungen reflektiert werden können. Natürlich spiele ich mit Fakten. Im besten Fall regt das dazu an, sich mit der Frage nach dem gesicherten Wissen auseinanderzusetzen. Aber klar: Für einen Jungautor ist es natürlich schon dreist, sich in seinem Debüt so eine Figur vorzuknöpfen.

Am 21. März jährte sich der Todestag von Niklaus von Flüe zum 530. Mal. Haben Sie seiner gedacht?

Momentan stecke ich mitten im Lektorat und verbringe jeden Tag mehrere Stunden mit dem Bruder Klaus. Deshalb fand ich es nicht nötig, an diesem Tag speziell an ihn zu denken – er beschäftigt mich ja sowieso ständig. Allerdings möchte ich weder diesen Gedenktag noch das Gedenkjahr irgendjemandem vermiesen. tageswoche.ch/+jgeh4 ×

Der Roman «Das Fleisch der Welt» von Adam Schwarz erscheint im August 2017 beim Zytglogge Verlag.

Die Italienerin Debora Cilli wohnt seit 14 Jahren in Basel und macht nun Radio mit und für Migranten und Migrantinnen. Das Format ist längst fällig – findet nicht nur sie.

Radiomacherin für und mit Migranten

Integration heisst nicht nur Deutsch lernen: Debora Cilli setzt auf Radio und Vernetzung.

FOTO: ELENI KOUGIONIS



von Naomi Gregoris

Eigentlich fast eine Schande, dass es sowas in Basel bis jetzt noch nicht gab: Seit Kurzem strahlt Radio X einmal pro Monat eine Sendung mit Migranten und Migrantinnen aus.

Richtig gehört: Mit Migranten und Migrantinnen, nicht über sie. Denn die Art von Berichterstattung kennen wir: Medienberichten von Migranten und Migrantinnen, erzählen ihre Geschichten, lassen sie zu Wort kommen. Integration wird gross geschrieben, auch bei der TagesWoche. Aber selten mischen die Porträtierten wirklich selber mit, entscheiden, was sie gerne diskutieren würden oder interessant fänden. Bei Radio X will man dieser Form von Ausschliessung ein Ende setzen.

Unter dem Namen «Citoyen X» wird jeweils am letzten Donnerstag des Monats um 18 Uhr politisches Radio mit Migranten und Migrantinnen gemacht. Der Sendungsbeschreibung auf der Website klingt vielversprechend: «Bei «Citoyen X» setzen sich MigrantInnen mit der Schweizer Politik auseinander und erhalten somit eine öffentliche Stimme. In Interviews, gestalteten Beiträgen sowie Diskussionsrunden diskutieren MigrantInnen und ihre Gäste über politische Themen aus der lokalen und nationalen Politik.»

Abwechslungsreich und inhaltsstark

Ende Februar wurde die erste Folge ausgestrahlt – und überzeugte: Abwechslungsreich und inhaltsstark wurde das Thema «politische Partizipation» behandelt, die Beiträge reichten von Vox Populi über Kurzgeschichten zu Interviews, unter anderem mit den beiden Grossräten Tanja Soland und David Jenny über die abgelehnte Ausländeremotion.

In der nächsten Sendung geht es um Einbürgerung – und hier kommt Debora Cilli ins Spiel. Die Ägyptologin und angehende Sozialarbeiterin wird die Sendung moderieren und hat grosse Teile davon produziert – als blutige Anfängerin im Radiobusiness. Das sei aber kein Problem gewesen, «die Sendung ist ja glücklicherweise nicht live!» Cilli sitzt lachend vor einem Tee im Café Frühling. «CitoyenX» wird vorproduziert, da sei es nicht so schlimm, wenn nicht alles auf Anhieb klappt. Ausserdem sei das verantwortliche Team bei Radio X äusserst hilfsbereit und bereite sie gut vor.

Cilli hat zum ersten Mal bei ihrer Arbeit von der geplanten Radiosendung gehört: Sie absolviert zurzeit ein Praktikum im Quartiertreffpunkt Burg im Warteck und meldete sich sofort, als sie von «CitoyenX» hörte. Ein Radioformat für und von Migranten und Migrantinnen, das fördert nicht nur das Selbstwertgefühl, sondern ist auch ein wichtiger Schritt Richtung Integration – davon ist Cilli überzeugt.

Sie weiss, wovon sie redet: In Italien geboren, seit 14 Jahren in Basel, hat sie in

Ägyptologie promoviert und später immer wieder im «Union» die Quartiertreffpunkte im Kleinbasel betreut. Cilli ist nicht nur selbst Migrantin, sie hat auch immer wieder eng mit Migranten und Migrantinnen zu tun. Integration, erzählt sie und bläst auf ihren Tee, werde immer mit Sprache in Verbindung gebracht: Am allerwichtigsten sei, so die gängige Meinung, dass Ausländer Deutsch lernen würden – der Rest käme dann von selbst.

Diese Meinung vertrat auch Cilli, bis ihr ein Geflüchteter aus Syrien bei einem Gespräch ein weiteres Wort nannte: Netzwerk. «Ich musste feststellen, dass das stimmt: Integration hat letztlich gar nicht so viel mit der Sprache zu tun, wirklich wichtig sind die Schlüsselpersonen.» Also Personen, die Türen öffnen und Kontakte herstellen könnten. Die als Glieder einen Anschluss an die fremde Gesellschaft schaffen.

Ein Glied, wie es «Citoyen X» sein kann. «In einer Radiosendung muss man komplexe Sachverhalte einfach und verständlich aufbereiten. Das fördert Interesse und Verständnis für schwierige Themen.» Mit jeder gegückten Sendung kommen auch die Erfolgserlebnisse. Diese, meint Cilli, seien besonders wichtig. «Wenn man die Sprache nicht versteht, fühlt man sich defizitär. Das kreative Gestalten kann einen zugänglichen Weg anbieten, um niederschwellige Erfolgserlebnisse zu haben. Das ist besonders wichtig in einem fremden Land, wo die Integration am Anfang schwierig sein kann.»

Deshalb setzt sich Cilli hier besonders stark ein: Neben ihrer Arbeit im Quartiertreffpunkt organisiert sie einen Kunst-Workshop zum Thema «Heimat», wo Menschen jeden Alters und jeder Herkunft an einem Wochenende zusammenkommen und an einem Kunstprojekt arbeiten. Zweimal hat er schon stattgefunden, die Termine im April und Mai sind fast ausgebucht. Gemeinsames Gestalten sei besonders erfüllend, da man auch ohne oder mit sehr geringen Sprachkenntnissen teilnehmen könne: «Kunst ist universell verständlich.»

Dazu kommt: Das gemeinsame Produzieren, mit Bekannten und Unbekannten, hilft Vorurteile abzubauen und fördert ein Zusammen- statt nur Nebeneinander. Dasselbe gelte fürs Radio, für jede Form von Integrationsarbeit, sagt Cilli. Es braucht Begegnungsorte und offene Türen. Oder eben: ein Netzwerk.

tageswoche.ch/+xivnr

«Citoyen X» auf Radio X: Immer am letzten Donnerstag im Monat um 18 Uhr und in der Wiederholung am Sonntag darauf um 13 Uhr.

Wer mitmachen will, kann sich unter citoyenx@radiox.ch melden.

Debora Cillis Kunst-Workshop zum Thema Heimat ist kostenlos und für alle offen. Weitere Infos und Anmeldung beim Quartiertreffpunkt Burg: <http://bit.ly/2mUywMI>

Film



Zwei Liebende, zwei Kulturen

«Yalla!», das Theaterstück der Basler Regisseurin Dalit Bloch, brachte Gottfried Kellers «Romeo und Julia auf dem Dorfe» mit arabischen und jüdischen Jugendlichen in Israel auf die Bühne. Die Tournee des Stücks in der Schweiz war ausverkauft und fand auch in den Medien grosse Beachtung. Regisseur Benno Hungerbühler hat nun mittels Crowdfunding den Dokumentarfilm «La Troisième Langue» zur Entstehung des Stücks gedreht. Der Regisseur und Dalit Bloch sind an der Premiere anwesend. ×

Sonntag, 26. März, 11 Uhr,
kult.kino Atelier, Basel,
www.kultkino.ch

Theater

Sieben Frauen auf der Bühne

Der Österreicher Ewald Palmethofer, der seit der Saison 2015/2016 als Dramaturg am Theater Basel wirkt, packt grosse Schuld in kleine Buchstaben: «die unverheiratete» heisst sein Stück über Liebe, Sühne und die Fallstricke der Vergangenheit. Im Drama wird ein Deserteur in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges von einem Militärgericht der Nazis verurteilt und hingerichtet. Ein Jahr darauf wird eine Frau als Denunziantin zu zwölf Jahren Kerker verurteilt. Das Stück erhielt 2015 den Mülheimer Dramatikerpreis. ×

Sonntag, 26. März, 16 Uhr,
Schauspielhaus Basel,
www.theater-basel.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 24. bis 30. März

ANZEIGE

VOR PREMIERE

PATHE KÜCHLIN | SONNTAG 2. APRIL | 11.00 UHR (D) 3D

**JEDES KIND ERHÄLT GRATIS
EINE SCHLUMPF-FIGUR**



Tickets sind ab sofort online und an der Kinokasse erhältlich.

PATHE KÜCHLIN | STEINENVORSTADT 55, 4051 BASEL *pathe.ch*

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

• **CONTRATIEMPO** [16 J]
SA: 20.30^{Sp/d}

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

• **LIFE**
15.00/21.00^{E/d/f}

• **SABAN'S POWER RANGERS** [12/10 J]
FR/MO/DI: 15.00-FR-DI: 18.00
SA-MI: 21.00^{E/d}

• **LOGAN - THE WOLVERINE** [16/14 J]
18.00^{E/d/f}

• **RAMMSTEIN: PARIS** [16/14 J]
FR: 21.00-MI: 18.00^{Ov}

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
12.00^{Dialekt/d/f}

• **TOUR DE FRANCE** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.10^{F/d}

• **THE OTHER SIDE OF HOPE** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Finn/d/f}

• **IM BANN DES FÖHNS** [0/0 J]
12.20^{Dialekt/d}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
13.45/16.30/18.30/
20.30/21.00^{Dialekt/f}

• **MA VIE DE COURGETTE** [6/4 J]
13.45^D
17.30^{F/d}

• **ELLE** [16/14 J]
14.00^{F/d}

• **LION** [12/10 J]
14.00/15.45/18.15/20.15^{E/d/f}

• **DER FROSCH** [10/8 J]
14.15/18.30/21.15^{Dialekt}

• **MOONLIGHT** [14/12 J]
15.15/19.00/21.15^{E/d}

• **BACALAUREAT** [14/12 J]
16.00^{Rumanisch/d/f}

• **NERUDA** [16/14 J]
16.30^{Ov/d/f}

• **LOVING** [10/8 J]
18.45^{E/d/f}

• **DOKUMENTARFILM TRIFFT THEATER**
SO: 11.00^{Ov/d}
FILM + GESPRÄCH ZU
«DIE UNVERHEIRATETE»

• **LA TROISIÈME LANGUE**
SO: 11.00^{Ov/d}

• **ALPTRAUM** [12/10 J]
SO-MI: 12.10^{Dialekt}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

• **WILDE MAUS** [12/10 J]
16.00/20.45^{Ov/d}

• **THE TRAIN OF SALT AND SUGAR** [16/14 J]
16.15/20.30^{Ov/d/f}

• **MANCHESTER BY THE SEA** [12/10 J]
18.00^{E/d/f}

• **AFTER THE STORM** [8/6 J]
18.15^{Jap/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

• **KADER - DESTINY**
FR: 21.00^{Ov/e}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST - 3D** [6/4 J]
FR/MO-MI: 12.10
FR/SO/DI: 14.50/18.00/20.10
SA: 11.55/22.50
SA/MO/MI: 15.20/20.40
SO: 10.20-MO/MI: 17.30^D
FR/SO/DI: 15.20/17.30/20.40
FR: 22.50-SA: 10.20
SA/MO/MI: 14.50/18.00
SO: 11.55-MO/MI: 20.10^{E/d/f}
CINÉ DELUXE:
FR/SO: 20.10 SO: 17.30

• **SABAN'S POWER RANGERS** [12/10 J]
12.50/15.25

FR-SO/DI/MI: 18.00
FR/SA/MO/MI: 20.35
FR/SA: 23.10-SA/SO: 10.15^D
SO/DI: 20.35-MO: 18.00^{E/d/f}

• **KONG: SKULL ISLAND - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 13.00

FR/SA/MO-MI: 15.30
FR/SA/DI/MI: 18.00
FR/SA/MO/MI: 20.30
FR/SA: 23.00-SO: 12.15/14.20^D
SO: 21.00-MO: 18.00
DI: 20.30^{E/d/f}

• **SING** [0/0 J]
13.00^D

• **PLÖTZLICH PAPA!** [8/6 J]
FR/SO-MI: 13.20^D

• **FIFTY SHADES OF GREY - GEFÄHRLICHE LIEBE** [16/14 J]
FR/MO/DI: 13.30
FR/SO-MI: 20.50-FR: 23.20
SA: 23.40^D

• **LA LA LAND** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 13.35
FR/SA/MO/DI: 20.40
SO: 14.05/20.55^{E/d/f}

• **LOGAN - THE WOLVERINE** [16/14 J]
FR/SA/MO/DI: 14.20

FR/SO/DI: 17.10-FR: 22.50
SA: 20.50-MO: 20.00
MI: 20.40^D
FR/SO/DI: 20.00-SA/MO: 17.10
SA: 22.15^{E/d/f}

• **LIFE**
FR/SO-MI: 15.50
FR/SO/DI: 18.05-FR: 22.45

SA: 13.00/15.15/20.00
MO/MI: 20.20^D
FR/SO/DI: 20.20
SA: 10.45/18.25/22.45
SO: 11.05-MO/MI: 18.05^{E/d/f}

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
16.00-SA/SO: 11.20
SA/SO/MI: 13.40^D

• **BAILEY - EIN FREUND FÜRS LEBEN** [0/0 J]
FR/SA/MO-MI: 16.15-SA: 11.25
SO: 16.40^D

• **SLEEPLESS - EINE TÖDLICHE NACHT** [16/14 J]
FR/MO-MI: 18.25-FR/SA: 23.20
SO: 18.50^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
18.45^{Dialekt}

• **JOHN WICK: CHAPTER TWO** [16/14 J]
FR/SA: 23.20^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE - 3D** [6/4 J]
SA: 11.00-SA/MI: 13.15^D

• **THE LEGO BATMAN MOVIE** [6/4 J]
SA/SO: 11.55^D

• **Opera: IDOMENEO** [16/14 J]
SA: 17.55^{Ov/d}

• **COMÉDIE-FRANÇAISE: LE MISANTHROPE** [0/0 J]
SO: 10.30^F

• **THE BOSS BABY - 3D**
MI: 13.50/16.00/18.10/20.20^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
14.40/17.20-FR/SO-MI: 20.00
FR/SA: 22.40^D

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST - 3D** [6/4 J]
SA: 20.00^{E/d/f}

• **BALLERINA** [6/4 J]
SA/SO: 11.55^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

• **DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
14.00^D
14.30/17.30/20.30^{E/d/f}

• **HIDDEN FIGURES** [10/8 J]
FR-DI: 17.00-SA-DI: 20.00^{E/d/f}

• **SABAN'S POWER RANGERS** [12/10 J]
FR: 20.00-MI: 17.00^{E/d}

• **KITAG CINEMAS Movie Night: GHOST IN THE SHELL - 3D**
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

• **ARIZONA DREAM** [12/10 J]
FR: 16.00^{E/d/f}

• **UN BARRAGE CONTRE LE PACIFIQUE** [12/10 J]
FR: 18.45^{F/Khmer/d/f}

• **THE THOMAS CROWN AFFAIR** [0/0 J]
FR: 21.00^{E/d}

• **PERFECT SENSE** [12/10 J]
SA: 15.15^{E/d}

• **CHINATOWN** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d/f}

• **BONNIE AND CLYDE (1967)** [16/14 J]
SA: 20.00^{E/d}

• **STARRED UP** [16/14 J]
SA: 22.15^{E/d}

• **EXIL**
SO: 13.30^{F/e}

• **CERTAIN WOMEN** [16/14 J]
SO: 15.15-MI: 21.00^{E/d}

• **NETWORK** [16/14 J]
SO: 17.30^{E/d}

• **HELL OR HIGH WATER** [16/14 J]
SO: 20.00^{E/d}

• **PUZZLE OF A DOWNFALL CHILD**
MO: 18.30^{F/f}

• **UN SOIR APRÈS LA GUERRE** [14/12 J]
MO: 21.00^{F/Khmer/d/f}

• **LES ARTISTES DU THÉÂTRE BRÛLÉ** [14/12 J]
MI: 18.30^{E/f}

• **FRICK MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
FR-MO: 20.15-SA: 17.45
SO: 13.45^{Dialekt}

• **NAB Family Kino Event: DIE SCHÖNE UND DAS BIEST** [6/4 J]
SO: 11.00^D

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SO: 15.45^D

• **LION - DER LANGE WEG NACH HAUSE** [12/10 J]
SO: 17.45^D

• **LIESTAL SPUTNIK**
Poststr. 2 palazzo.ch

• **LION** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 17.45^{E/d/f}

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
20.15-SA/MI: 15.30
SO: 14.30^{Dialekt}

• **UNERHÖRT JENISCH** [6/4 J]
SA: 13.30^{Dialekt}

• **NERUDA** [16/14 J]
SO: 11.00^{Sp/d/f}

• **MEIN LEBEN ALS ZUCCHINI** [6/4 J]
SO: 13.00^D

• **MONTY PYTHON'S LIFE OF BRIAN**
SO: 17.00^{E/d}

• **SISSACH PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

• **HIDDEN FIGURES - UNERKANNTE HELDINNEN** [10/8 J]
18.00^D

• **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
20.30^{Dialekt}

• **BIBI & TINA - TOHUWABOHU TOTAL** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D



Trug seine Wut bis in die Schweiz: Bandleader Ice-T beim Auftritt 1990 im Zürcher Volkshaus.

FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #267

Body Count gab den Neunzigern den Crossover. Und Politikern ein Feindbild während der Rassenunruhen in L.A.

Frontalangriff auf die Gesellschaft

von Olivier Joliat

Das Album «Cop Killer» war einen Monat draussen, da zählte man in den Strassen von Los Angeles die Toten. 48 Männer, fünf Frauen, das war die traurige Bilanz, oder eben der Body Count. So wird die Anzahl getöteter Feinde im Krieg genannt.

Tatsächlich griff die Armee ein, um die bürgerkriegsähnlichen Zustände während der Rassenunruhen zu stoppen, die auf das Urteil vom 29. April 1992 folgten: Ein Geschworenengericht hatte vier Polizisten freigesprochen, die den Farbigen Rodney King fast zu Tode geprügelt hatten. Filmaufnahmen davon brachten arme Quartiere wie South Central zum Explodieren. Hier, wo Rassen- und Bandenkongflikte fast täglich Opfer forderten, galten die rigorosen Polizeikräfte des LAPD als Besatzer, nicht als Beschützer.

Die Polizeiverbände selbst prangerten das «Cop Killer»-Album als Anstifter des Aufstandes an. Immerhin knallt Ice-T im

Intro einen Officer über den Haufen, der seine Bitte um Hilfe fluchend abschmettert, weil sein Job nun Donut essen ist.

Jene 1, 2, 3 Schüsse zählen die musikalische Revolution des Albums ein: Gangsta-Rap meets Metal-Guitars. Der Crossover war geboren. Run-D.M.C. hatten zwar mit Aerosmith «Walk this Way» gespielt, doch die Parts waren klar getrennt nach Rasse. Hard Rock und Heavy Metal waren weiss. Black Metal? Das waren nationalistische Norweger wie Burzum, die im selben Jahr ihr Debütalbum veröffentlichten.

Wütend, krass, cool

Body Count dagegen waren «Motherfucking Niggaz», wie Ice-T seine Musiker anpries. Der Rapper selbst war bereits ein Star, der schon lange Gewalt, Drogen und Rassismus thematisierte. Mit Body Count waren seine Texte aber noch wütender.

Sein Frontalangriff auf die Gesellschaft traf auch den Nerv der Jugend in der Schweiz. In den Jugendhäusern war das aber eher Konsens-Sound, da Metaller wie

Hip-Hopper vereint zu «Body Count's In The House» oder «There Goes The Neighborhood» hüpfen konnten. Texte wie «KKK Bitch» oder «Evil Dick» fand man einfach krass, also auch cool.

Die zynisch grobe, aber auch berechnete Sozialkritik der Songs verstand man nicht. Waren bei uns Alter und Schulengleich schuld, dürfte es bei der amerikanischen Politelite die anstehende Präsidentschaftswahl gewesen sein: George H. W. Bush gegen Bill Clinton mit Vize Al Gore, dessen Frau Tipper die «Parental Advisory»-Aufsicht verantwortete, die «Explicit Lyrics»-Sticker auf krasse Alben klebte.

Boycott und Selbstzensur

Body Count war in der Schusslinie aller. Ice-T konnte noch lange behaupten, «Cop Killer» sei eine Message, aber sicher nicht wörtlich gemeint. Es half ihm auch nicht, dass er ein Jahr zuvor im Film «New Jack City» selbst einen Detective mimte. Body Count blieb der Bürgerschreck von L.A.

Der Druck wurde für Label und Band schliesslich zu gross. Radios und Plattenläden boykottierten das Album. Da wurde es zurückgezogen und entschärft neu herausgebracht, mit «Freedom of Speech» anstelle des «Cop Killer»-Songs.

Crossover blieb das musikalische Ding der frühen Neunziger. Kaum eine angesagte Alternative oder Metal Band, die sich nicht für die Musik zum Gangsterfilm «Judgment Night» mit einem Hip-Hop-Act kreuzte. Body Count erreichte mit den Folgealben aber weder den Druck noch die Relevanz des Erstlings. Und die Band beklagte bald selbst drei Tote.

Am 31. März, auf den Tag 25 Jahre später, melden sich Ice-T und Gitarrist Ernie C zurück mit «Bloodlust». Der Präsident ist dieses Mal bereits gewählt. Insofern ist die Zeit wohl überreif für Body Count.

tageswoche.ch/+ki5tr

×



An seinen Grottesken zeigt sich Callots Meisterschaft.

Zeitmaschine

Einige Werke von Jacques Callot reizen zum Schmunzeln. Andere hingegen sind grauenerregend.

Künstler zwischen Komödie und Krieg

von Martin Stohler

Manchmal sieht man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Es kann aber auch das Gegenteil der Fall sein, und man sieht nur den Wald, ohne die einzelnen Bäume in ihrer jeweiligen Einzigartigkeit wahrzunehmen.

In dieser «Zeitmaschine» geht es allerdings weniger um Bäume als um Menschen in unterschiedlichen Zusammenhängen. Gezeichnet hat sie Jacques Callot, Zeichner und Kupferstecher aus der lothringischen Stadt Nancy.

Callot (1592–1635) zog als Jugendlicher nach Rom und später nach Florenz. Nach dem Tod seines Gönners Cosimo II. de' Medici kehrte er nach Lothringen zurück, wo er eine äusserst produktive Künstlerexistenz führte. Neben mehreren Hundert Heiligen zeichnete er Figuren der italieni-

schen Commedia dell'arte, bucklige Männchen, Zigeuner und Bettler. Hinzu kommen Darstellungen belebter Märkte, festlicher Inszenierungen und des Kriegsgeschehens und seiner Schrecken.

Sinn fürs Grotteske

Callots frivol oder bombastisch auftretende Komödienfiguren entlocken dem Betrachter auch noch nach 400 Jahren ein Schmunzeln. Und seine buckligen Zwerge, die Gobbi, machen deutlich, dass Callot einen Sinn für das Grotteske schlechthin besass. Welcher Anteil daran der realen Welt geschuldet und was des Künstlers Fantasie entsprungen ist, lässt sich schwer abschätzen.

Im Dunkeln bleibt auch, ob diese bizarren Gestalten vor allem der Nachfrage eines kaufkräftigen Publikums entgegenkamen oder ob sie eine spezifische Weltansicht Callots widerspiegeln.

Neben Darstellungen einzelner Gestalten oder kleiner Gruppen schuf Callot auch Werke, auf denen Menschen in Massen zu sehen sind, wie etwa auf dem «Markt von Impruneta» oder der «Belagerung von Breda».

Letzteres Werk fertigte Callot im Auftrag der spanischen Infantin Isabella Clara Eugenia an, deren Soldaten die niederländische Stadt Breda am 2. Juni 1625 nach monatelanger Belagerung einnahmen. Auf dem monumentalen Werk (125,5 x 147 cm) stellte Callot neben dem Plan der Stadt und ihrer Befestigungsanlagen schätzungsweise 10 000 Soldaten dar, und zwar, wie Bernd Schuchter schreibt, «mit einer Detailgenauigkeit und einem individuellen künstlerischen Ausdruck, die ihresgleichen suchen». Dennoch: Der einzelne Soldat verschwindet meist weitgehend in der Masse.

30 Jahre Krieg

Gekämpft wurde zu Callots Lebzeiten nicht nur in den Niederlanden. Seit 1618 tobte in Europa der Dreissigjährige Krieg, eine Reihe von konfessionell gefärbten Konflikten zwischen katholischen und protestantischen Fürsten- und Königshäusern. 1631 erreichte der Krieg auch Lothringen, zwei Jahre später wird Nancy erobert, das Herzogtum fällt an Frankreich. In dieser Zeit entsteht auch Callots 1633 gedruckter Zyklus «Les misères et les malheurs de la guerre».

Callot zeigt hier ein schonungsloses Bild des Krieges und seiner Greuel: Schlachtgetümmel, gnadenlose Plünderungen, Zerstörungen von Klöstern und Dörfern, Massenerschüsse, Kriegsinvalide und Bettler, Bauern, die an ihren Peinigern grausame Rache nehmen.

Man ist versucht zu glauben, hier protestiere einer gegen den Krieg und seine Schrecken. Bernd Schuchter, der den Zyklus neu herausgegeben hat, nimmt allerdings an, dass es Callot nicht darum ging, «die grosse Klage gegen die Sinnlosigkeit des Krieges» zu erheben. Die gezeigten Massenhinrichtungen etwa seien eher «Strafmassnahmen gegen die eigenen Soldaten, gegen Deserteure», seien «Beispiele der Abschreckung, um die Moral der Truppe aufrechtzuerhalten».

Hat Callot also nicht nur mit kühlem Strich, sondern auch mit kaltem Blick gezeichnet? Hat ihn nicht berührt, wie der einzelne Mensch – sei es als Opfer oder als Täter – seine Einzigartigkeit verliert, wie Menschen im Krieg zu Menschenmaterial werden, das massenhaft verschlissen wird?

Und was geschieht in uns, die wir täglich von Tod und Verderben hören? Sind wir noch fähig, in jedem Menschen das menschliche Wesen zu erkennen, das er ist oder sein könnte?

tageswoche.ch/+yoz5e ×

Bernd Schuchter (Hrsg.): Jacques Callot – Der grosse Schrecken des Krieges. Limbus Verlag, Innsbruck 2016.

Die grösste Stadt im Freistaat Sachsen ist dank grosser Industriebrachen ein Eldorado für Künstler und mausert sich zu einem Zentrum des Wassers fernab vom Meer.

Besser als Berlin

von Hansjörg Walter

Leipzig ist eine sympathische Stadt unweit der deutschen Kapitale, aber ganz anders. Grossstadtmüde Berliner zieht es in die frisch gentrifizierte Wasserstadt. Sie sind nicht nur willkommen; das Wort Hypozig sollte man nicht laut aussprechen.

Brachen hat es hier zur Genüge. Spaziert man durch die Quartiere, so entdeckt man immer wieder grosse unbebaute, wild bewachsene Flächen. Hin und wieder stösst man auf leer stehende Fabriken, die Mieter oder Käufer suchen. Auch die teils herausgeputzten, teils noch nicht renovierten grosszügigen Stadthäuser aus der Gründerzeit fallen ins Auge.

Wir kehren ein in mannigfaltigen Cafés, Kneipen und Bars, in manchen darf sogar geraucht werden. Lokales Bier ist die Hauptwährung, wir geben uns aber mit Drinks die Kante: Einen Moscow Mule gibts für drei Euro. Nach drei Gläsern will man nicht mehr nach Hause und versteht plötzlich den lokalen Dialekt.

Kunst ist allgegenwärtig. Schaut man von der Strasse durch die Fenster, entdeckt man in fast jeder Wohnung Bilder an der Wand. In den unzähligen Atelierhäusern pinseln ganze Heerscharen von Malern ihre Werke. Ein Name ist allgegenwärtig: Neo Rauch. Manche haben ihn erst grade beim Chinesen gesehen, andere waren schon vor seinem Atelier in der Alten Baumwollspinnerei – einem riesigen Fabrikareal aus dem 19. Jahrhundert, das vor lauter Ateliers, Galerien und Ausstellungsräumen fast zu bersten droht.

Künstler und Schrebergärtner

Hier hatten in den Neunzigerjahren dieser Neo Rauch und seine Gefährten die ersten Ateliers eingerichtet, mittlerweile ist es eine Kunstfabrik. Es gibt alles, was ein Künstler braucht: grosse Räume für wenig Geld, ein Pinsel- und Farbenladen auf 1000 Quadratmetern, Galerien und Kunstinstitutionen – zum Beispiel die «Halle 14», Zentrum für zeitgenössische Kunst mit einer riesigen Künstlerkatalog-Bibliothek, die dem Ausstellungsraum von der Art Basel zur «Entsorgung» zur Verfügung gestellt wurde.

In Basel reagieren die Familiengärtner allergisch, wenn man von Schrebergärten spricht. Doch hier ist das erlaubt, denn der

Leipziger Arzt Moritz Schreber (1808–1861) diente als Namensgeber. Schreber beschäftigte sich auch mit der «gesunden Triebabfuhr» und konstruierte Geräte zur Verhinderung der Masturbation. Das ist Geschichte, die Gärten aber trifft man hier noch vielerorts an und sie sind weitaus verspielter als in unseren Gefilden. Es gibt sogar ein Museum dafür: das deutsche Kleingärtnermuseum.

Leipzig ist eine brücken- und wasserreiche Stadt, hier fliessen die Flüsse Weisse Elster, Pleisse und Parthe zusammen. Es

gibt Touren und Stadtführungen mit dem Elektroboot oder einer venezianischen Gondel.

Vor der Wiedervereinigung wurde in Sachsen Braunkohle in grossem Stil abgebaut. Mit den Veränderungen in der Energiepolitik kam es zu einem abrupten Ende dieser Ära. Die Infrastruktur des Industriezweiges verschwand und die vielen Löcher in der Landschaft füllten sich mit Wasser. Innert kürzester Zeit entstand eine Seenlandschaft, die ihresgleichen sucht.

tageswoche.ch/+7x7ab

×

Ankommen

Mit der Bahn. In Leipzig fahren Trams, auch mit dem (gemieteten) Velo kommt man überall hin.

Anschauen

Die Alte Baumwollspinnerei als Industriedenkmal und Kunstfabrik. Unbedingt die «Halle 14» besuchen, das Kleingärtnermuseum und den Bergbau-Technik-Park, wo gezeigt wird, wie hier früher Kohle abgebaut wurde.

Essen

Die DDR hat viele Vietnamesen als Gastarbeiter aufgenommen, dementsprechend gibt es heute an fast jeder Ecke ein vietnamesisches Restaurant. Immer gut!

Übernachten

Das «Eden» ist ein alternatives Hostel. Jedes Zimmer ein eigenes Kunstwerk. Das «Meisterzimmer» sind vier spezielle Ferienwohnungen inmitten der Alten Baumwollspinnerei.

Leipzig, eine Stadt voll Wasser und Brücken.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Kreuzworträtsel

ein Basler Regierungsrat	Eierspeise	Kartenspiel f. Schweizer	große runde Frucht	ein leichter Wind	Gebirge in Russland u. Kasachstan	große Echse m. langem Schwanz	er fließt durchs Engadin	Amtsbereich eines kath. Bischofs	Tageszeit
Top-Level-Domain der Vereinigten Staaten	grosset Nagetier	höfliche männliche Anrede in England	dich für Franzosen	eine kurze Nano-sekunde	Zuggattung, Abk.	der Teufel ganz persönlich	nervöse Zuckung die Rose ist auch eine		
griech. Insel	chem. Zeichen f. Indium	Halbmetall, essentiell f. alle Lebensformen	kurz für Lumen	Santa ... ist Stadt in Argentinien	der Cuno im Kunstmuseum Basel	Internet-adresse v. Finnland			
schwarzer symbolhafter Vogel	was Katzen, Hunde usw. auch sind	franz.: Osten	wie Romands den Sommer kennen	Black ... ist Hip-Hop-Künstler aus Basel	klassischer Bühnentanz	engl.: oder			
Wertpapier	Kleinbasler Quartier mit Zukunft	99 als röm. Zahl	Minerva Kindergarten und Primarstufe Minerva Sekundarstufe I www.minervaschulen.ch	Würschlange					
spezielle männl. Person	rein	er, in Spanien	Bettchen f. Säuglinge	karibische Musik	Notsignal	dort ist Kathmandu Hauptstadt	schlimm		
Slang f. Polizist	witziger Einfall Abk. f. Dyna mit Nobel	gekürzter April	gallertartiger Brotaufstrich	sie dient zum Fische fangen			Enzym im Magen junger Kälber	eidgen. Departement	
dieser Ground in New York	Gemeinde, kurz	Zeitalter	Autokennzeichen v. Carouge	e.d.ng = formelle Mitteilung	drei, im Tessin				



Minerva Kindergarten und Primarstufe
Minerva Sekundarstufe I
www.minervaschulen.ch

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 29.03.2017. Lösungswort der letzten Woche:
PROMENADEN

ZU GEWINNEN:
Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:
Nicole Ambrogi

Auflösung der Ausgabe Nr. 11

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 12;
verbreitete Auflage:
10 800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Renato Beck,

Yen Duong, Andrea Fopp,
Naomi Gregoris,
Stefan Kempf, Simone Janz
(Praktikantin),
Christoph Kieslich,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,

Irene Schubiger,
Laura Schwab, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 120 Franken pro Jahr
Enthusiast: 220 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Ganzes Poulet
Poulet entier
Pollo intero

Netto 9,9 55 NETTO
Brutto 10,95
Preis/kg 1,10
IMPOR



SPINAS CIVIL VOICES



Ganzes Poulet
Poulet entier
Pollo intero

1,1 KG NETTO
18,45
Preis/kg 1,68
IMPOR

Sehen und handeln.

Während die einen immer mehr Poulet essen, werden die anderen in Hunger und Armut getrieben. Denn für den Anbau von Soja als Tierfutter wird grossflächig Regenwald abgebrannt und den Einheimischen ihre Lebensgrundlage geraubt. *Brot für alle* und *Fastenopfer* kämpfen gegen dieses Unrecht. Helfen Sie mit: sehen-und-handeln.ch



BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

PRATTELN: STUDIO MIT KLEINER KÜCHE UND BADEZIMMER – RUHIG UND ZENTRAL

1-Zimmer-Wohnung, 20m², mit Kochnische und separatem Badezimmer (WC/Bad/Lavabo), unmöbliert, Parterre, an Frau zu vermieten. In ruhiger zentraler Lage im alten Dorfkern von Pratteln. Frei ab 1. April oder nach Vereinbarung.

Miete: Fr. 640.–, alles inklusive Heizung, Strom und Internet.

GUNDELI: NACHMIETERIN GESUCHT FÜR WOHNATELIER «PLUS»

Auf Mitte 2017 suche ich jemanden, der/die Freude hat, nahe beim Tellplatz ein teilmöbliertes, geräumiges Atelier (40m²) mit sep. Schlafzimmer und Arbeitsnische, Dusche/WC und Estrichabteil zu beziehen. Das Haus ist nicht besonders, aber das Atelier im Dachgeschoss schon! Ich kündige den Mietvertrag noch nicht und warte auf Deine Interessensbekundung. (Mietkosten zur Zeit Fr. 853.–).

COOLE FREITAGTASCHE

Kultige Freitagtasche Modell «Lou», hinten ganz in Rot, mit den Massen 310×80×200 mm (L×B×H) könnte schon morgen deine neue Frühlingstasche werden.

Weitere Beschreibung auf Markenwebsite.

Preis: Fr. 69.–, exkl. Versand.

FRISCHE KOKOSNUSS SEMI-HUSKED

Wir bieten Ihnen eine qualitativ hochwertige und köstliche Auswahl an Semi-Husked-Coconut.

Eigenschaften: Anti-Krebs-Effekte, hoher Proteingehalt, leckerer süsser Geschmack, verringert die abdominale Fettleibigkeit, gesund, saftig, reich an Kohlenhydraten, nährstoffreich, organisch, frisch, gute Wassermenge.

VELOANHÄNGER VITELLI JET-STAR

Gebrauchter Veloanhänger von Vitelli. Zum Anhänger wurde extra eine schwarze Abdeckplane angefertigt, diese ist inklusive. Der Neupreis des Anhängers war Fr. 770.–, die Plane hat weitere Fr. 50.– gekostet.

Da wir den Anhänger auch am Roller gefahren haben, mussten wir die Standfüsse kürzen, damit sie nicht am Boden streifen. Auf den Fahrbetrieb hat dies aber keine Auswirkung. Das Gerüst des Wagens wurde an der Unterseite zudem mit einer Schweissnaht verstärkt.

Preis: Fr. 340.–.

BAMBUSSOCKEN FÜR SIE UND IHN

Premium Bambussocken – Schluss mit Schweissfüssen.

Preis pro Paar: Fr. 3.–.